

Der Steinarbeiter

Organ des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Der Steinarbeiter erscheint einmal wöchentlich am Sonnabend. Abonnementpreis durch die Post inkl. 15 Pfg. Bestellgeld vierteljährlich 80 Pfg., durch die Expedition unter Kreuzband 90 Pfg. Nichtverbandsmitglieder haben direkt bei der Post zu bestellen.

Redaktion und Expedition:
Leipzig
Zeiler Strasse 32, IV., Volkshaus
Telephonruf 7503.

Anzeigen: An Gebühren werden von Privaten 30 Pfg. für die gepaltene Petizelle oder deren Raum berechnet. — Inserate werden nur gegen vorherige Einzahlung des Betrages aufgenommen. „Der Steinarbeiter“ ist unter Nr. 7528 der Zeitungs-Postliste eingetragen.

Nr. 34.

Sonnabend, den 23. August 1908.

12. Jahrgang.

Inhalt.

Hauptblatt: Die Krise in der Steinindustrie. — Die Enttäuschten. — Die Kosten eines künftigen Krieges. — Ein Arbeiterbudget. — Aus dem französischen Gewerkschaftsleben. — Ein Jbidl. — Wann muß der Prinzipal freie Zeit zur Erlangung neuer Stellung gewähren? — Welcher Sandstein ist bei der Renovation der Breslauer Domtürme zu verwenden? — Verichtigung. — Aus dem 2. Gau. — Bekanntmachungen des Zentralverbandes. — Korrespondenzen. — Rundschau. — Allgemeine Bekanntmachungen. — Adressenänderungen. — Quidtungen. — Briefkasten. — Anzeigen.

Beilage: Sie wollen keine Kontrolle. — Ueber die Lohnverluste der Bauarbeiter. — Zum Rückgang im 8. Gau. — Zur Erwiderung. — Carrara. I. Teil. — Ein merkwürdiges Urteil gegen die §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung. — Korrespondenzen. — Literarisches.

Streiks, Sperrungen und Lohnbewegungen.

(Ueber alle unter dieser Rubrik veröffentlichten Bewegungen ist wöchentlich zu berichten; wo das unterbleibt, fällt für die folgende Nummer die Bekanntmachung weg.)

Gesperret sind: Horla: Firma Karl Sparmann u. Co. — Mühlhausen i. G.: Plaz Merz. — Aue i. Erzgeb.: Firma Th. Starke.

Marktkenntnis. Die Firma Gebrüder Bates hat unsere Kollegen ausgesperrt, weil sie sich weigerten, aus dem Verbandsauszutreten.

Offenbach. Am 3. Juli stellten die Kollegen die Arbeit ein. Der vorgelegte Tarif wurde nicht anerkannt.

Sahrenh. Zur Beilegung des Streiks fanden Unterhandlungen statt. Endgültiges Resultat lag am Redaktionschluß noch nicht vor.

Wiesbaden. Die Porphywerke wollten Verschlechterungen vornehmen. Alle Streikenden sind abgereist.

Mainz. Am 6. Juli traten die Marmorarbeiter in den Streik. Die Meister wollten einen Akkordtarif einführen; seit zwei Jahren aber besteht das Tagelohnsystem.

Bayrischer Wald. Der Streik bei der Bayerischen Granit-Aktien-Gesellschaft dauert fort.

Edensteden. Die dem Unternehmerverband nicht angehörenden Steinmetzmeister haben sämtlich den Bezirkstarif anerkannt.

Heppenheim. Im Betrieb Steinmayer (Firma Herschel) ist bei den dort beschäftigten Pflastersteinmachern eine Lohnreduzierung vorgenommen. Die Kollegen, zwölf an der Zahl, reichten am 1. August ihre Kündigung ein. Arbeitsangebote der Firma sind dementsprechend zu behandeln.

Rüthen (Westfalen). Die Kollegen haben fortwährend mit Lohn-differenzen zu kämpfen. Zugang mag ferngehalten werden.

Schweiz. Gesperret sind die Orte Mägenwil, Döhringen, Aegeri und Goldbach. In Zürich ist die Firma Grizetti gesperret.

Die Krise in der Steinindustrie.

Das gesamte Wirtschaftsleben wird durch die gegenwärtige Krise erschüttert. Ihre Begründung liegt in unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung und Krisen werden erst verschoben mit der Beseitigung der jetzigen Produktionsweise. Stark berührt vom gegenwärtigen wirtschaftlichen Niedergange wird das Baugewerbe.

Durch die Feststellungen des Maurerverbandes ist am Harz die Lage, die Krisis im Baugewerbe, zu erkennen. Nach den letzten Berichten ist die Bautätigkeit in den Städten am geringsten, etwas günstiger auf dem Lande. Private Bauten sehr wenig. Größere Arbeiten führen nur der Staat und einzelne Städte- und Gemeindeverwaltungen aus. Besonders trag liegen die Verhältnisse im Gau Hannover und Frankfurt a. M. In den Jahren 1904—1906 waren in letzterem Bezirk durchschnittlich 11 000—12 000 Maurer beschäftigt, gegenwärtig beträgt die Zahl 5500. Der Rückgang weist somit über 50 Prozent auf. In Frankfurt a. M. wurden in den Jahren der Hochkonjunktur über 300 Neubauten gezählt, gegenwärtig übersteigt die Zahl kaum 50. Aber nicht nur in der einen aufgeführten Großstadt und dem einen Gau liegen die Verhältnisse so ungünstig, nein, alle Berichte der Gauleitungen mit wenigen Ausnahmen sind gleichlautend und zeigen dasselbe Bild. Das gleichmäßige Auftreten der Krisis in allen größeren Orten beweist, daß die Ursachen derselben in erster Linie in den Selbstschwierigkeiten zu suchen sind. Weiter hat an verschiedenen Orten die vorhandene Ueberproduktion an Wohnungen die Krisis verschärft. Daß nun von dieser Krise des Baugewerbes am empfindlichsten unsere Industrie betroffen wird, ist erklärlich. Aus unsern Zahlstellen und Gauen wird — wie wir aus den Versammlungs- und sonstigen Situationsberichten entnehmen konnten — berichtet, daß wohl unser Gewerbe noch nie so stockte als wie gegenwärtig.

Die Granitindustrie, soweit Straßenbaumaterialien oder Monumentalarbeiten hergestellt werden, ist noch leidlich, teilweise sogar gut (Fichtelgebirge, Schwarzwald) beschäftigt. Ganz wahrscheinlich wird sich hier die Krise, wenn die Bausteinindustrie im Steigen begriffen ist, noch später fühlbar machen. Die Arbeiten, die man jetzt ausführt, datieren noch aus früheren Vergebungen her. In diesem Frühjahr sind sehr wenig Ausschreibungen von neuen Arbeiten erfolgt, erst in der letzten Zeit hat sich das gebessert, und so muß naturgemäß sich diese Lücke später zeigen. Ansätze von Arbeitslosigkeit machten sich schon im Spätwinter und im zeitigen Frühjahr in den großen Granitgebieten Demitz-Thumitz und Striegau-Gäslitz bemerkbar. Einzelne Firmen in diesen Gebieten, welche die früheren Jahre Bordsteine, Trottoirplatten, Pflastersteine und sonstige Spezialarbeiten, die immer Absatz finden, auf Lager anfertigten, nahmen hier von Abstand. Die Arbeiterzahl wurde verringert, ohne

Rücksicht auf einen geschulten, brauchbaren Arbeiterstamm zu nehmen. Der Profit war bei Lagerarbeit um einiges geringer und so mußte der Arbeiter dafür büßen.

Die Marmorindustrie ist ohne Schwankung beschäftigt. Einzelne Firmen in Deutschland, speziell im Süden, sind mit Arbeiten geradezu überhäuft. Der Kunstmarmor, den man als einen gefährlichen Konkurrenten ansah, hat den Naturmarmor nicht zu verdrängen vermocht. Die Technik hat ihre Wirkungen nicht verfehlt. Hobelmaschinen, Schurfleiben, Schleif- und Poliermaschinen haben den Betrieb rationeller gestaltet. Die Arbeitszeiten der Arbeiter sind sehr lang, die Entlohnung äußerst schlecht, und auf Grund dieser letzteren Umstände stellt sich die Herstellung der Kunstprodukte wenn nicht gar teurer, so aber auch nicht billiger. Von einer Krise in der Marmorindustrie ist sonderbarer Weise nicht zu sprechen.

Ungünstiger liegen die Verhältnisse in der Sandsteinbranche. Wie schon oben ausgeführt, hängt hier der Niedergang mit der flauen Bautätigkeit zusammen. Verschiedene andre Umstände sprechen ebenfalls noch zuungunsten des Sandsteins. Jeder Bauende ist bestrebt, möglichst billig seine Bauten herzustellen. Der Naturstein ist durch den billigen aber nicht gleichwertigen Kunststein verdrängt worden. Der moderne Baustil, der mehr und mehr bei neueren Bauten angewandt wird, hat architektonischen Schmuck beinahe ganz ausgeschaltet. Glatte Quaderungen, die auf maschinellem Wege hergestellt werden, bilden die Hauptbestandteile des heutigen modernen Baues. Wir dürfen aber trotzdem nicht behaupten, daß die Steinindustrie im allgemeinen — von der jetzigen Krise abgesehen — die letzten Jahre zurückgegangen sei. Auf dem Verbandsstage in Raffel wies der Referent über Streik- und Tarifwesen (Seite 72 des Protokolls) zahlenmäßig nach, in welcher Weise sich die Steinindustrie entwickelt hat. Ueberall, wo irgendein einigermaßen brauchbares Material zu finden war, fanden sich Unternehmer, ein Bruch wurde eröffnet und ausgebeutet. In der Mehrzahl sind die Steinbruchbesitzer keine Fachleute, und wenn es solche sind, höchstens wüste Profitmenschen. Die letzte Eigenschaft hat verschuldet, daß man sich weniger um die Brauchbarkeit und Qualität des zu verarbeitenden und gewinnenden Materials, als vielmehr um den Gewinn gekümmert hat. Dadurch ist mancher Stein bei den Bauenden in Mißkredit gekommen. Der Sandstein hat durch den Mischkalk einen wesentlichen Konkurrenten in den letzten zehn Jahren erhalten. Es muß auch zugegeben werden, daß der Mischkalk ein vorzüglicher Baustein ist, der an Druckfestigkeit und Wetterbeständigkeit allen Sandsteinarten gleichkommt und verschlebe sogar übertrifft. Die Gewinnung des Rohmaterials ist in einigen Brüchen kostspielig und mit Schwierigkeiten verbunden, der Arbeitslohn stellt sich infolge der Härte höher als bei Sandstein. Der Mischkalk läßt sich aber nicht zu allen Bauten und Monumentalarbeiten verwenden, seine Eigenschaften — Farbe und Porosität — müssen der Architektur, dem Zwecke des Gebäudes und der Umgebung angepaßt werden. Das hat man bis jetzt in der Mehrzahl verstanden, und so hat sich dieses Steinmaterial trotz erheblicher Verteuerung gegenüber Sandstein sein Absatzgebiet behauptet. Im Vorjahr lag die Branche ziemlich daneben, dieses Jahr ist wieder mehr Arbeit und liegen auch größere Arbeiten vor. Der Geschäftsgang ist in verschiedenen Betrieben ein mittelmäßiger, bei der größten Firma des Gebiets sogar ein ausgezeichnete zu nennen. Der schlesische Sandstein — Nieder-schlesischer wie GutsMuths Stein — ist noch immer ein beliebter Baustein und wird mehr und mehr in Norddeutschland verwendet. Andre Sandsteine, wie den roten Mainz, den weißen Eltmannschen und den feinen grünen bairischen Stein verwendet man zu größeren Bauten nur noch selten. Die meisten Brüche liegen still. Man drängt sich jedem Beobachter die Frage auf, warum läßt man Steinarten, die man in jeder großen Stadt Deutschlands antrifft, jetzt so unberücksichtigt? Hat die Krisis diese Materialien vollständig verdrängt? Oder eignet sich das Material zum Baustein nicht? Sind die Arbeitslöhne zu hoch oder ist die Gewinnung des Materials zu kostspielig? Keines von allen. Zur Zeit der Hochkonjunktur hat man großen Raubbau in den Brüchen getrieben. Man hat es nicht verstanden, die Farbe und sonstigen Eigenschaften des Materials dem Baupurwe anzupassen. Auch in fachlicher Beziehung der natürlichen Lagerung resp. Schichtung der Gesteinsmasse nicht die genügende Aufmerksamkeit geschenkt und durch Außerachtlaffung dieser Bedingungen der Zerstörung durch Witterungseinflüsse Vorschub geleistet. Durch schlechte Entlohnung der Arbeiter sind die Arbeiten nicht in der exakten Weise hergestellt worden, daß sie von Bauten in Kunststein oder Zement in der Ausführung und dem Versehen wesentlich zu unterscheiden sind. Die Betriebsweise der Brüche, verschuldet durch früheren Raubbau, ist jetzt schwierig und unrentabel. Aus allen diesen Umständen ist das Material heute nicht mehr begehrt. Am schwersten haben allerdings durch diese Verschuldungen der Unternehmer die Arbeiter zu leiden. Nicht durch niedrige Arbeitslöhne kann sich ständig eine Industrie ihre Absatzgebiete behaupten, sondern durch moderne, großzügige Betriebseinrichtungen und den Lebensinteressen der Arbeiter entsprechende Entlohnung. Die gesamte bürgerliche Gesellschaft will die Besitzung des gegenwärtigen Zustandes nicht. Aufgabe der Arbeiterorganisationen ist es, eine bessere Gesellschaftsordnung aufzubauen.

Die Enttäuschten.

Die Gewerkschaftsstrategen vom „christlichen Hilfsarbeiterverband“ sind wegen der Organisierung der Steinarbeiter recht kleinlaut geworden. In ihrem Organ ist die Rubrik „Steinarbeiterbewegung“ nur noch selten zu entdecken, und auch den christlichen Führern ist es zur Genüge bekannt, daß sie unter der Steinarbeiterschaft den letzten gewerkschaftlichen Kredit verloren haben. Einige christlich organisierte Kollegen hatten immer noch Hoffnung auf den Verbandsstag in Wschaffenburg. Es sollte dort beschlossen werden, einen Kollegen aus der Steinindustrie als „ständigen Agitator“ anzustellen. Besonders von Gauzenberg und dem Maingebiet aus ist dieser Vorschlag von den

noch wenigen vorhandenen Mitgliedern unterstützt worden. Die paar Steinarbeiter, die den Herren Oswald und Weizler noch Gefolgschaft leisteten, waren der Meinung, damit das Verbandsleben wieder neu beleben zu können. Diejenigen, die diese Forderung aufstellten, gingen von der selbstverständlichen Voraussetzung aus, daß in den großen bairischen Granit- und Sandsteinbrüchen nur ein wirklicher Fachmann Ersprießliches in der Agitation leisten könnte. Es war diesen Kollegen instinktiv klar, daß schließlich ein Sattler von der sehr komplizierten Steinmetzarbeit doch unmöglich eine Ahnung haben könnte, daß insbesondere solche Leute am allerwenigsten in der Lage sind, Tarife aufsetzen zu können, oder gar als geschickte Interessenvertreter mit den geliebten Unternehmern fertig zu werden. Diese Begründung leuchtete jedem ein und hatten die Antragsteller ihre Hoffnung auf den Wschaffenburg Verbandsstag gesetzt. Doch der Antrag fand keine Gnade bei der Verbandsleitung und so ist der berufliche Agitator für die bairische Steinarbeiterschaft abgelehnt. Die paar christlich organisierten sind über die Behandlung ihres Antrages sehr enttäuscht, sie sind nun klug genug, zu wissen, daß für sie der Hilfsarbeiterverband in organisatorischer Beziehung niemals etwas Positives zu leisten vermag. Mit glänzenden Versammlungsberichten ist es eben nicht getan und hätte man den Berichten der Gewerkschaftsstimme Glauben geschenkt, dann allerdings waren die „Bayern“ samt und sonders auf den „Hilfsverband“ eingeschworen. Mit Ausnahme von Solnhofen ist der Einfluß der Christlichen in der bairischen Steinindustrie gleich Null. Der gründlichen organisatorischen Arbeitsleistung des Deutschen Steinarbeiterverbandes waren die Schwarzen nicht im entferntesten gewachsen.

Weiter wird uns zu obigen Bemerkungen noch folgendes geschrieben: Fahnenflüchtig werden die Gauzenberger Steinarbeiter beim „christlichen Hilfsarbeiterverband“. Die Zahlstelle Gauzenberg soll nach Angabe der Gewerkschaftsstimme im Jahre 1906 315 Mitglieder gewählt haben; heute sind davon bloß noch 76 vorhanden. Wieviel darunter noch Papierkollaten sind, ist nicht angedeutet. Im bayrischen Wald hat diese Organisation somit ihre Rettungstation aufgeben müssen. Dieser Erfolg ist das Resultat der so grandios bewährten christlichen Taktik.

Die Kosten eines künftigen Krieges.

Ein Mitarbeiter der Magdeburger Zeitung hatte eine Unterredung mit dem General der Infanterie v. Blume über das obige, im Massenstaat stets aktuelle Thema. Der General trat zunächst der Auffassung entgegen, als ob ein künftiger Krieg unter allen Umständen nur von kurzer Dauer sein könnte, im Gegenteil, es dürfte sich bei künftigen Kriegen um Lebensinteressen der beteiligten Staaten handeln und deshalb werde ein Staat alle seine Kräfte einsetzen, ehe er sich unterwirft.

Der deutsch-französische Krieg hat bis zur Rückkehr der letzten Truppen 305 Tage gedauert und Deutschland 1750 Millionen Mark gekostet, das sind 5 700 000 Mk. pro Tag. Die durchschnittliche Stärke des deutschen Heeres betrug vom 1. August 1870 bis Ende März 1871 rund 1 254 000 Mann.

General v. Blume rechnet dann damit, daß Deutschland 2 1/2 Millionen Soldaten sofort ins Feld stellen würde, der Rest bliebe zunächst als Reserve daheim. Rechnet man dann die verminderte Kaufkraft des Geldes, dann dürfte ein künftiger Krieg 15 bis 16 Millionen Mark pro Tag oder bis 480 Millionen Mark pro Monat an direkten Ausgaben erfordern.

Ein Krieg von der Dauer eines Jahres würde an direkten Ausgaben 5760 Millionen Mark verschlingen. Dazu kommen dann noch die indirekten Ausgaben, in erster Linie die Unterstützung für die Familien der einberufenen Reservisten und Landwehrleute, ferner die nicht vergüteten und gestundeten Naturalleistungen, namentlich die Eisenbahngelöhne für den Transport der Truppen nach dem Kriegsausbruch, die nach dem Kriegesleistungsgesetz nach beendeten Kriege zu decken sind, die Entschädigungen für Verluste an Privateigentum, die Wiederherstellung des im Kriege verloren gegangenen und unbrauchbar gewordenen Materials, und als einer der wichtigsten indirekten Ausgaben die Invaliden- und Witwenpensionen.

Diese ganzen Kosten zusammengenommen kommt General v. Blume auf eine Ausgabe von 7200 Millionen Mark pro Jahr. — Wir sind der Ueberzeugung, daß der General sich bei Aufmachung dieser Rechnung einer Bescheidenheit befleißigt hat, die von der Wirklichkeit sofort über den Haufen geworfen wird. Bricht heute ein Krieg aus, dann liegt Handel und Wandel sofort still. Die Hunderttausende, die nicht in den bunten Rock schlüpfen müssen, sind mit einem Schläge brotlos. Der Staat, die Gemeinden, müssen für sie sorgen, denn der Staat kann es nicht darauf ankommen lassen, daß etwa Hungerrevolten ausbrechen. Ueber die Wirkung der neuen Schußwaffen hat man auch nicht entfernt eine einigermaßen klare Vorstellung. So kommen noch eine ganze Menge Dinge hinzu, die der General v. Blume gar nicht beachtet hat. Alles in allem, ein künftiger Krieg müßte den Unterliegenden völlig ruinieren. Der Sieger aber selbst würde

so schwere Wunden davontragen, daß zu seiner Gesundung eine lange Reihe von Jahren notwendig wäre. Die Berechnung des Generals v. Blume zeigt den ganzen Wahnsinn eines Krieges und beleuchtet recht grell — wenn auch ungemollt — das verbrecherische Treiben der Chauvinisten von hüben und drüben. Krieg dem Kriege, diesem wohlorganisierten Menschenmord, muß nach wie vor die Parole des arbeitenden Volkes aller Kulturstaaten sein.

Ein Arbeiterbudget.

Ein interessantes Haushaltungsbudget hat ein Arbeiter in Aken a. C. aufgestellt, das beweist, wie knapp und ungenügend der deutsche Arbeiter leben muß, selbst wenn er, wie der Ältere Arbeiter, einen für die dortigen Verhältnisse ziemlich hohen Lohn von 22.50 Mark pro Woche hat. Der Mann hat eine Frau und fünf Kinder zu ernähren. Die Frau ist arbeitsfähig. Sind in der folgenden Aufstellung auch vielleicht einige Kosten, die nicht allwöchentlich die gleiche Höhe haben, so handelt es sich doch durchweg nur um einen Unterschied von wenigen Groschen, der durch die Erhöhung einer anderen Ausgabe wieder ausgeglichen wird. In Betracht gezogen muß auch noch werden, daß jetzt im Sommer die Ausgaben für Licht, Heizung, Schuhzeug usw. weitaus geringer sind als im Winter und daß in der kalten Jahreszeit der Verdienst in der Regel ein noch niedrigerer ist. Der Arbeiter verausgabt jetzt für:

	Mk.	Mk.	
7 Brote à 0.80	5.60	Tabak	0.10
1 Pfd. Butter	0.80	Bier	0.30
1 Pfd. Schmalz	0.60	Fleisch (nur für den Sonntag 1 Pfd.)	0.80
6 Mehen Kartoffeln	1.80	Kranken- u. Juv.-Kasse	0.41
Wurst zum Frühstück	1.—	Salz	0.10
Milch	0.60	Eisig	0.05
Seife	1.—	Del	0.10
Kohlen	0.80	Zündhölzer	0.05
Kots	0.50	Zeitungs	0.20
Reis	0.10	Mehl	0.20
Graupen	0.15	Hafermehl	0.30
Bohnen	0.20	Eisenbahnkart (Arbeiter- Wochenkarte)	0.60
Erbsen	0.20	Wolle	0.10
Kleider der Kinder	1.—	Wirm	0.05
Schuhwerk	0.50	Zucker	0.20
Kleider des Vaters	0.50	Reparaturen	0.50
Hemden für die Familie	0.50	Rasierer	0.10
Bücher	1.—	Desinfektionsmittel	0.10
Schulbücher der Kinder	0.10	Heringe	0.40
Raffee	0.50		

in Summa 22.31 Mark.

Einnahme 22.50 Mark, Ausgabe 22.31 Mark. Den Ueber- schuß von 19 deutschen Reichspfennigen verwendet er wahr- scheinlich zur Füllung der „Kampottschüssel“. Mit Recht fragt der Arbeiter: Wo bleibt das Geld für die Miete? Wo das für die Steuern, die ich zahlen muß? Wobon erneuere ich den Bestand an Wäsche, Schuhwerk usw.? Kann hierbei eine Familie, auch wenn sie kleiner wäre, richtig ernährt werden? Und soll bei solcher Lebensweise — und wieviele müssen noch schlechter leben — der Arbeiter zufrieden sein?

Man betrachte aber die einzelnen Posten der Ausgaben und dann die Zollerhöhungen durch den letzten Handelsvertrag und die Fragen des Arbeiters sind beantwortet. Das Geld, das ihm fehlt, er muß es in den Preisen der verteuerten Nahrungsmittel verausgaben. Die Bälle für Graupen, Grieß, Grütze, Reis, griech wurden von 7.30 Mark auf 18.75 Mark pro Doppelentner erhöht, Brotgetreide von 3.50 Mark auf 5 bzw. 7 Mark, Käse von 20 Mark auf 30 Mark, Butter von 16 Mark auf 30 Mark, Eier von 2 auf 6 Mark. Und die Fleisch- und Viehhölle! Ein einziges Pfund Fleisch und einige Stück Wurst zum Frühstück kann sich diese Arbeiterfamilie leisten; wie viele noch weniger, wie viele nichts! Warum? Weil die Zollerhöhung gegenüber den alten Zollfüßen beträgt für:

Rübe	640	Proj.	Schafe	620	Proj.
Stiere	640	"	Schweine	320	"
Ochsen	324	"	Ochsenfleisch	140	"
Rälber	140	"	Schweinefleisch	110	"

Mit solchen Sätzen hat man die Einfuhr von Vieh, Fett und von Mehl und andern Erzeugnissen fast unmöglich gemacht und die ganze deutsche Bevölkerung dem Wucher der Axtarier über- liefert. Und sie wird ausgequetscht wie eine Zitrone! Dazu die Arbeitslosigkeit, Maßregelungen, Lohnabzüge, jämmerliche Behandlung. Das bietet ein anschauliches Bild von der Lage der Arbeiter am Anfang des 20. Jahrhunderts, das etwas anders aussieht, als die Schönfärbereien nationaler Militär- und Schützenvereinsredner. Wann werden alle Arbeiter begreifen, daß es so nicht weiter gehen darf, daß sie sich den sozialdemo- kratischen Vereinen und den freien Gewerkschaften anschließen müssen, wenn es besser werden soll?

Aus dem französischen Gewerk- schaftslieben.

Seit einem Jahrzehnt hatte man sich wieder in der fran- zösischen Arbeiterbewegung daran gewöhnt, vom Staat und von den Gemeinden unterstützt zu werden. Die Gemeinden stellten, oder stellen noch hauptsächlich die nötigen Versammlungs- und Bureauräumlichkeiten, „Arbeitsbörsen“, zur Verfügung. Die Parteioptionen selbst profitieren davon allerdings nichts. — Es muß hier eingeschaltet werden, daß in den französischen Versammlungen nicht getrunken wird, so daß eine entsprechende Miete für die Abhaltung von Versammlungen gezahlt werden muß. — Da die Parteioptionen durchwegs jedoch numerisch sehr schwach waren, so genügten — und genügen leider vielfach noch — kleine Bureaus zur Abhaltung der Versammlungen, deren Miete entweder von den Abgeordneten, oder gemeinsam mit gleichgesinnten Brudervereinen, vornehmlich Genossenschaf- ten, aufgebracht wird. Dort wo die Genossenschaften, die in Frankreich einen offen sozialistischen Charakter tragen, stark genug sind, errichten sie Versammlungsräume, die sie der Partei und den Gewerkschaften zur Verfügung stellen. Vielfach werden auch die Räume der Volkshilfsvereine, eine Art Volks- bildungsvereine, benützt. Seit etwa zwei Jahren hat sich darin jedoch viel geändert. Die Einigung der Partei, ihre Loslösung von der Blockpolitik, die Achtstundenbewegung vom 1. Mai 1906 und nicht zuletzt die Parlamentswahlen von 1906, die den Radika- len die sichere Mehrheit im Parlament verschafften, auch ohne sozialistische Unterstützung, haben die Scheidung zwischen Bour- geoisie und organisiertem Proletariat verschärft und die bürger- lichen Parteien und die Regierung zu gemeinsamem reaktionären Handeln zusammengezwängt. Zunächst suchte man der Arbeiter- bewegung mit allerhand kleinlichen Schikanen beizukommen. Man entzog den Gewerkschaften die Subventionen oder stellte vielfach Bedingungen, die diese im Interesse ihrer Aktionsfreiheit nicht erfüllen konnten. So haben sich die Gewerkschaften plötzlich vor die Aufgabe gestellt, Gewerkschaftshäuser zu bauen, was in An- betracht der Schwäche der Organisationen, der Niedrigkeit der Beiträge und des schon erwähnten Umstandes, daß in den Ver- sammlungen nicht getrunken wird, also keine Einnahmen ent- stehen, ungemein schwer zu erfüllen ist. Die Frage des eigenen Heimts wird gegenwärtig in der Arbeiterbewegung von ganz Frankreich aufs eifrigste erwohnen. In Paris ist diese Frage be- sonders dringend geworden, vor allem für die Partei. Die Kon- föderation (Generalkommission), und mit ihr eine Reihe Ge-

werkschaftszentralen, haben sich notdürftig durch Ankauf eines alten, leer stehenden Fabrikgebäudes, das entsprechend umgebaut wurde, geholfen. Die Parteizentrale, die Humanität, das Pariser Parteiblatt, die Großverkaufsgesellschaft der Genossen- schaften, die Pariser Parteioptionen usw. müssen sich jedoch mit den schlechten und teuren Mieträumen helfen. Um die Erbauung eines Volkshauses in Paris, ähnlich den der Volks- häuser von Brüssel und Gent, ins Rollen zu bringen, hatte die Humanität aus Anlaß des Nationalfestes einen Ausflug nach den beiden belgischen Städten veranstaltet, an dem über 800 Personen teilnahmen. Nunmehr hat sich auch ein Komitee zur Erbauung eines Volkshauses gebildet, dem außer den oben er- wähnten Körperschaften noch der Deutsche sozialdemokratische Leseklub und die Zentralstellen der sozialistischen Genossen- schaften angehören. Es soll zunächst ein geeignetes Haus ge- mietet werden und dann an den Ankauf eines Grundstücks zur Erbauung eines Pariser Volkshauses gegangen werden. Daß dies in der alten Revolutionsstadt jetzt erst geschieht, zeigt deut- lich die verspätete Entwicklung der Arbeiterorganisationen; das es aber jetzt geschieht, zeigt ebenso deutlich, daß hierin nunmehr eine große Wendung zum Besseren eingetreten ist.

Ein Idyll.

Der Bielefelder Volkswacht entnehmen wir nachstehende Schilderung:

„Ein schöner Ausflugsort ist die Thuselndaklippe, ungefähr 5 Minuten vom Teutoburgerwald-Sanatorium. Hier hat der Steinmetzmeister Gg. Kronenberger einen Steinbruch, in dem zirka 15 Mann arbeiten. Da Herr Kronenberger trotz einer Anordnung des Gewerbeinspektors es noch nicht für nötig ge- halten hat, einen Abort aufzustellen, müssen die Arbeiter ihre Notdurft in Gottes freier Natur verrichten. Es muß ein wun- derbarer Anblick für die erholungsbedürftigen Sanatoriums- besucher sowie auch für die Schwestern der Anstalt Bethel sein, wenn sie auf ihren Spaziergängen an diese Stelle kommen und ein Arbeiter sitzt am Wege und verrichtet seine Notdurft. Und der Bielefelder Bürger, der sich dieser Stätte nähert, und dem die dicken Fliegen und das Papier um die Nase fliegen, wird sicherlich darüber sehr erbaunt sein! Diesen Weg muß man sprunghaft zurücklegen, wenn man nicht sein Schuhzeug be- schmutzen will! In voriger Woche, am Dienstag, ist der Herr Gewerbe- rat dort gewesen und hat auch festgestellt, daß die Bun- desratsverordnung mit Füßen getreten wird. Die Polizei sah sich veranlaßt, den Bruch zwecks Durchführung der Unfallver- hütungsvorschriften selbst einzufriedigen. So wenig Rücksicht Herr Kronenberger auf die gesundheitlichen Vorschriften nimmt, so wenig Rücksicht nimmt er auch auf seine Arbeiter. Auf Inzerate in verschiedenen Zeitungen hin, durch welche ein Stundenlohn von 65 bis 75 Pfg. versprochen wurde, sind verheiratete Leute hierher gekommen, aber sie bekommen am Lohnstage nur 45 bis 55 Pfg. auszubezahlt. Einige waren gezwungen, ohne das Restgeld bezahlen zu können, wieder abzufahren. Das Jahrgeld wurde nicht, wie versprochen, zurückerstattet, so daß die Leute den Weg zum Gewerbegericht nehmen mußten.“

Um den Rebbach nicht zu verkleinern, wird auf die notwen- digen hygienischen Einrichtungen geachtet; ob es nun auf Kosten der Gesundheit der Arbeiter geschieht oder ob die elementarsten Begriffe von Sitte und Anstand dabei verlernt werden, ist einem Unternehmer vom Schlage des Steinmetzmeisters Kronenberger höchst gleichgültig. Nur Profit ist die Lösung! Hier muß der Steinarbeiterverband seine erzieherische Wirkung ausüben.

Wann muß der Prinzipal freie Zeit zur Erlangung neuer Stellung gewähren?

Sz. Diese prinzipielle, für Arbeitgeber außerordentlich wichtige Frage wurde jüngst von dem Gewerbegericht in Chemnitz entschieden.

Ein Kutscher, der gegen 22 Mk. Wochenlohn und acht- tägiger Kündigung angestellt war, verlangte von seinem Prinzipal nach Auspruch der Kündigung eine angemessene Zeit zum Auffuchen andrer Arbeit, und zwar von früh 9 Uhr ab. Der Prinzipal hatte aber diese freie Zeit zwischen 6—8 Uhr abends gelegt und dem Kutscher an- gezeigt, daß er sofort entlassen werde, wenn er sich seinen Anordnungen nicht füge. Erst eine Woche nach dem Aus- tritt erlangte der Kutscher neue Stellung. Er beanpruchte nun im Wege der Klage von dem früheren Prinzipal Zahlung des Wochenlohns von 22 Mk., indem er sich auf den § 629 des Bürgerlichen Gesetzbuchs stützte. Dieser Paragraph hat folgenden Wortlaut:

Nach der Kündigung eines dauernden Dienstverhält- nisses hat der Dienstberechtigte dem Verpflichteten auf Verlangen angemessene Zeit zum Auffuchen eines andern Dienstverhältnisses zu gewähren.

Das Gewerbegericht hat die Klage des Kutcher s abgewiesen, und zwar mit nachstehender Begrün- dung: Zwar ist der Arbeitgeber nach dem oben wieder- gegebenen § 629 des Bürgerlichen Gesetzbuchs verpflichtet, dem Angestellten auf Verlangen eine angemessene Zeit zum Auffuchen eines andern Dienstverhältnisses zu ge- währen, jedoch steht das Recht der Zeitbestimmung, wann der fraglich: Urlaub zu gewähren ist, nicht dem Ar- beiter zu, sondern ist nach beliebigem Er- messen zu beurteilen. In vorliegendem Falle war dem Kutscher durch den Arbeitsnachweis hinreichende Gelegen- heit gegeben, sich nach neuer Beschäftigung umzusehen. Der Arbeitsnachweis ist bis 7 Uhr geöffnet. Die von dem Prinzipal freigegebene Zeit von 6—8 Uhr abends genügte also vollkommen, den Arbeitsnachweis aufzu- suchen. Der Kutcher ist nur einmal zwischen 6—8 Uhr nach Arbeit gegangen und dann hat er weitere Schritte zur Erlangung einer Stellung nicht mehr getan. Er hat also durch sein eignes Verschulden die ihm ge- botene Gelegenheit zur Verschaffung andrer Arbeit un- benützt gelassen. Ob dem Kutscher die Errichtung des Arbeitsnachweises überhaupt bekannt war, ist gleichgültig, da eine Unkenntnis jedenfalls nicht dem Prinzipal zur Last gelegt werden kann. Von Wichtigkeit ist schließlich auch die Erklärung des Prinzipals, daß er seinen Betrieb einfach nicht mehr ordnungsmäßig durchführen könnte, wenn er verpflichtet sein sollte, dem einen oder andern Kutscher 8 Tage lang regelmäßig von 9—12 Uhr freizu- geben. Eine derartige Entschädigung des Prinzipals würde nach den Ausführungen des Gerichts auch gar nicht zu dem entgegenstehenden Interesse des Kutcher s, im vorliegenden Falle auch in keinem Verhält- nisse, stehen.

Welcher Sandstein ist bei der Reno- vation der Breslauer Domtürme zu verwenden?

Der Vorsteher des Geologischen Instituts der Universität Breslau, Professor Dr. Fritz Frech, hat sich der Frage, welche Sandsteinarten für die Verwendung größerer Bauten zu emp-

fehlen seien, zugewandt. Anlaß dazu gab die beginnende Reno- vation der Domtürme. Da die Brüche, die vor einigen hundert Jahren das Material geliefert haben, inzwischen erschöpft sind, konnte es sich nur um die Nachweisung eines äußerlich möglichst gleichartigen Erzeugnisses handeln, der in bezug auf Widerstand gegen Witterungseinflüsse mindestens gleichwertig ist. Aus einem Gutachten des Prof. Dr. Frech über die Frage entnehmen wir folgendes:

„Bei der Bewertung von Sandstein zu Bauzwecken ist vor allem die Gleichmäßigkeit des Korns, d. h. das Fehlen ver- schiedenartig zusammengesetzter (gröberer oder feinerer) Lagen, nächst dem die einheitliche chemische Zusammensetzung von Wich- tigkeit. In der letzteren Hinsicht sind sämtliche Sandsteine des Hohenau-Deutmannsdorfer Höhenrückens ziemlich gleichmäßig, da ihnen mergelige oder kalkige Beimengungen im wesentlichen feh- len und der in gelegentlichen Braun- oder Gelbfärbung zum Ausdruck kommende Eisengehalt lediglich eine etwas größere Härte bedingt. Das völlige Fehlen des Kalkes erklärt vor allem die große Widerstandsfähigkeit der Hohenauer Sandsteine und ihre Verwahrung gegen die schwefelsäurehaltige Atmosphäre moderner Großstädte. In bezug auf die Gleichförmigkeit des Korns sind die höheren Lagen der insgesamt 65 bis 70 Meter mächtigen Sandsteinmassen vollkommen gleichartig. Aus diesen höheren Lagen, die zunächst dem Gipfel des 343 Meter hohen Hohenberges abgebaut wurden, stammt der Sandstein des Portals der alten Krone in Breslau (jetzt in das Staatsarchiv an der Tiergartenstraße eingebaut), ferner auch das Material der Breslauer Domtürme. Hieraus deutet nicht nur die bei Hohenau und Neudorf noch lebendige Ueberlieferung, sondern vor allem auch der Vergleich des Materials der Domtürme und des Portals der alten Krone mit den oberen Brüchen von Hohenau. Durch genaue Untersuchung an Ort und Stelle in Hohenau, sowie durch Vergleich der dort gesammelten Stücke mit den Gesteinen der Domtürme und des Portals der Krone am Ring, hat mein erster Assistent Herr Dr. Wyszogorski die Herkunft der letzteren Gesteine von Hohenau unzweifelhaft nach- gewiesen. Ich selbst habe am 11. Juli 1908 die sämtlichen im Betrieb befindlichen Steinbrüche von Hohenau bis Deutmanns- dorf genau untersucht, nachdem ich die Gegend schon früher auf wiederholten Exkursionen kennen gelernt hatte. Die vor drei bis fünf Jahrhunderten bearbeiteten Steinbrüche der sogen. Koboldlöcher sind jetzt größtenteils verlassen, und es fragt sich, welche von den in Betrieb befindlichen Brüchen entsprechen in der Qualität diesen verlassenen Koboldlöchern?“

Auf Grund eingehender eigener Untersuchungen, sowie auf Grund von Untersuchungen, die von seinen Schülern Privat- dozent Dr. Scupin-Galle, Prof. Dr. Leonhard, Dr. Fr. Sturm und Dr. Flegel ausgeführt sind, kommt Prof. Dr. Frech zu der Ueberzeugung, daß vornehmlich die oberen zwei Drittel der im ganzen 65 bis 70 Meter mächtigen Hohenauer Sandsteine: ein ungeschichtetes, absolut gleichmäßig geförntes und daher gleich- mäßig hartes Material entfallen. Das untere Drittel, d. h. die etwa unterhalb der Höhenkote 279 Meter unter Tage abgebauten Sandsteine sind ungleich geförnt, daher ungleichmäßig hart und gegen Witterungseinflüsse, vor allem gegen Spaltenrost, weniger widerstandsfähig. Das früher in Breslau in den Domtürmen und der Krone verbauten Material entflammt den längst ver- lassenen Brüchen des Hohenberges und den Findlingen seiner Umgebung. Aber auch die ganzen oberen Sandsteine bis etwa zur Höhe 285 Meter abwärts, entsprechen, wie die Unter- suchung lehrt, qualitativ noch vollkommen dem zum Teil nicht mehr abgebauten Gestein des Hohenberges — mögen die Stein- brüche bei Hohenau oder bei Deutmannsdorf liegen.“

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der schlechteste Sandstein, also das Material, welches im Bunzlau-Deutmannsdorfer Distrikt gefunden wird, bei der Dombauernovierung Verwendung findet. Am geeignetsten möchten wir zu solchen Arbeiten das Mit- telhauer Material bezeichnen, welches sich durch eine eminente Witterungsbeständigkeit auszeichnet. Weniger kann Plagwitz- stein in Frage kommen, denn eine solche Witterbeständigkeit eben nicht zugeprochen werden kann.

Berichtigung.

Unter Berufung auf den § 11 des Preßgesetzes ersucht uns der Betriebsleiter Wilhelm Ulbrich in Wentig-Redwitz folgendes aufzunehmen. Veranlassung ist der in Nr. 33 erschienene Arti- kel: Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse im niederschlesischen Sandsteingebiet.

Der Sachverhalt betr. NichtEinstellung eines Radwitzer Steinarbeiters ist folgender. Der betr. Mann sprach Donnerstags nachmittag um Arbeit zu, konnte aber, weil rohe Stücke noch nicht genügend fertig waren, nicht sofort eingestellt werden, und erklärte ich ihm, daß er am Montag nochmals zusprechen sollte und daß er dann, falls noch genügend Platz vorhanden wäre, anfangen könne, da ich für die etwa von Dresden kom- menden Steinmetzen, nach welchen ich, weil wochenlang keine Fremden kamen, geschrieben hatte, Platz reserviert hätte. Daß der Mann in Radwitz wohne, hat er mir nicht gesagt. Der be- treffende Mann konnte auch am Freitag, an welchem er wieder zusprach, nicht eingestellt werden, weil seine Papiere nicht in Ordnung waren, so daß er, nachdem er selbige in Ordnung bringen ließ, erst tatsächlich am Montag eingestellt werden konnte.

Den geschilderten Ausdruck: „Er müsse einmal wieder frische usw.“ dabei gebraucht zu haben, weise ich ganz entschieden zurück und empfehle dem betr. Berichterstatter, sich gegebenen- falls genauer zu informieren.

Bei einer ungefähr zehn Wochen zurückliegenden Aussprache unter den hiesigen Steinarbeitern und mir habe ich gesagt, sie sollten sich, damit eine Wude gründlich gereinigt werden könne, einsteilen in eine andre leerstehende Bank, damit sie den dabei entstehenden Staub nicht einzuatmen hätten, und wolle nicht, da sie ja, so leid mir der Ausdruck sei — wollte ihn aber, da er mir gerade in den Sinn kam auch gebrauchen — mehr oder weniger halbtot wären, denn das wolle mir wohl niemand bestreiten, daß ein etwa 20 Jahre der Profession angehörender Steinarbeiter vollständig gesund sei, auch ich sei nicht mehr voll- ständig gesund und läge mir eine beleidigende Absicht vollständig fern. Bevor ich die Leitung des mir unterstellten Betriebes übernahm, hatten sich verschiedene hier arbeitende Steinarbeiter krank gemeldet und konnte ich doch selbstverständlich nicht wissen, in welchen Personen sich die inzwischen wieder erwerbsfähig gebornenen Kranken verkörperten, demzufolge ordnete ich an, daß sich krank gewesene, wieder erwerbsfähig gewordene Arbeiter vor beabsichtigter Wiederaufnahme der Arbeit bei mir zu melden haben, und das gehört einfach zur Ordnung.

Die Anzeigen wegen Betriebsstörung (Arbeitsverfümmung und Erpressung sind hinzugefabelt, siehe wie oben) wurden an- gedroht, weil in einer Woche zweimal Wudenrechte zu unerläub- ter Zeit abgehalten wurden, um vermeintliche Rechte für wirk- liche gelten zu lassen. Es betraf dies die NichtEinstellung des oben angeführten Radwitzer und das Einstellen eines Mannes, welcher erst vor kurzer Zeit wegen Mangel an Arbeit aufgehört hatte, und verlangten die Gesellen, daß der Mann mit nicht ordnungsgemäßen Papieren eingestellt werden sollte und der- jenige, der mit ordnungsgemäßen Papieren angefangen hatte, wieder aufhören sollte. Beide waren organisiert.

Den Satz: „Mit Entgegenkommen läßt sich sehr viel er- zielen“, könnten die Gesellen etwas mehr beherzigen und nicht nur ihre, wie Blitze aus heiterm Himmel aufleuchtende, manch- mal vollständig unberechtigten Wünsche zu Beschläffen erheben, welche sich teilweise mit den bestehenden Gesetzesparagrafen absolut nicht vereinbaren. Daß nun noch vorgebracht wird, mit

Bei der Unternehmerstandpunkt in Fleisch und Blut übergegangen, war doch wahrhaftig nicht vonnöten, und vermute ich mit Bestimmtheit, daß der Einsender des betr. Artikels ebenso wie ich, nur weil er andre Interessen zu vertreten hat als ich, von seinen Ansichten, die sich den meinigen vielleicht nicht gänzlich anschließen, genau so mit Leib und Seele erfüllt ist, und es liegt mir fern, daraufhin jemandem, weil er anderer Ansicht ist wie ich, mißzureden zu wollen.

Dies, soweit mich die Sache betraf, zur Nichtigstellung des eingesandten Artikels, und nun zum Schluß: Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen!

Der letzte Absatz hat mit einer tatsächlichen Nichtigstellung, wie es das Preßgesetz verlangt, gar nichts gemein. Die Redaktion, lokal wie immer, glaubt diesen persönlichen Gebantengang des Betriebsleiters den Kollegen nicht vorenthalten zu sollen. Besser wäre es freilich gewesen, wenn Herr Ulrich die „unberechtigten Wünsche“, die mit den bestehenden Gesetzesparagrafen angeblich nicht zu vereinbaren sind, des genaueren dargelegt hätte, um so zu beweisen, daß nicht unsere Mitglieder, sondern nur er ganz allein die nötige Kenntnis über die besagten Paragrafen besitzt. Seine angeordnete „Anzeige auf Betriebsförderung“ aus Anlaß des Wundenrechts beweist aber das Gegenteil. Die Redaktion.

Aus dem 2. Gau.

Wie preussische Behörden Gesetze achten und wie ganz besonders die unteren Verwaltungsorgane das bishigen Bewegungsfreiheit des neuen Vereinsgesetzes illusorisch machen, wenn der Profit des Unternehmertums in Gefahr kommt, das beweist ganz besonders gut der nachfolgend geschilderte Fall.

Zum Agitationsgebiet des 2. Gau's gehören auch die schlesischen Gebirge. Schulplos sind hier die Menschen einem räuberischen Kapitalismus ausgeliefert. Während im Eulengebirge die Textilindustrie ihr Domizil aufgeschlagen hat, findet man im Gebiet des Albatergebirges neben der Textilindustrie einen großen Teil der Bevölkerung in der Granit und Marmorindustrie tätig. Ohne jegliche Organisation waren diese Leute bis vor wenig Jahren der Ausbeutung des Unternehmertums hilflos preisgegeben. In der letzten Zeit hat sich jedoch das Bild etwas verändert. Unser österreichischer Bruderverband hat sich ganz besonders die Führung dieses Gebiets angeeignet sein lassen und den Kollegen Wirker als Sekretär dort angestellt. Der unermüden Agitation dieses Kollegen, dem vernünftigen Verhalten der österreichischen Behörden und nicht zuletzt dem Umstand, daß der Kapitalismus drüben sozusagen noch in den Kinderschuhen steckt, also die ökonomische Uebermacht des Kapitals noch nicht so groß ist wie in Deutschland, ist es zu danken, daß drüben die Kollegen fast alle der Organisation angehören. Und den Erfolg haben die österreichischen Kollegen ebenfalls schon, daß sie eine stetige Lohnbewegung durchgeführt, sich höhere Löhne erkungen und eine geregelte Arbeitszeit eingeführt haben. Auf preussischer Seite jedoch, da sieht es noch traurig aus. Und dies veranlaßt die Gauleitung in Striegau, ebenfalls ganz besonders ihr Augenmerk auf jenes Gebiet zu lenken. Nachdem die Vorarbeiten soweit gediehen waren, beriefen wir eine Versammlung der Steinarbeiter ein nach Schuberz's Krosche bei Weidenau, um die Gründung einer Zahlstelle vorzunehmen. Dabei hatten wir aber unsere Rechnung ohne die Unternehmer und den Amtsvorsteher gemacht. Wohl stand uns das Gesetz zur Seite, aber was ist ein Reichsgesetz gegen das Machtwort eines preussischen Amtsvorstehers. Wir hatten die Versammlung nach den Vorschriften des Gesetzes nicht polizeilich angemeldet. Aber schon auf dem Wege vom Bahnhof nach dem Versammlungsort begegnet dem Referenten einzelne Kollegen, die sagten, daß Gendarmen im Lokal seien und daß die Versammlung nicht stattfinden dürfe. Als wir zum Lokal kamen, die Unternehmer ihren Zweck erreicht, nämlich dadurch, daß ein Teil der eingeschüchterten Leute ununterrichteter Sache nach Hause ging. Ein anderer Teil der Kollegen war aber doch im Lokal geblieben und nun wurden die Gendarmen aufgefordert, das Lokal zu verlassen, die Paragrafen des Vereinsgesetzes wurden ihnen vorgelesen; aber das half alles nichts, obgleich ihnen auch noch ein Strafantrag wegen Hausfriedensbruchs in Aussicht gestellt wurde. Obwohl es den Anschein hatte, als sähen die Gendarmen ihr Unrecht ein, blieben sie doch im Lokal, und zwar immer mit der Motivierung, daß sie auf höhere Anweisung gekommen seien. Und an ihrem ganzen Gebaren war der Zweck der Aktion deutlich sichtbar. Meldete sich ein anständiger Kollege zum Wort, so wurde sofort der Name des Betreffenden festgestellt und notiert. So suchten die Unternehmer mit behördlicher Hilfe den Zusammenschluß der Arbeiter in ihren Betrieben zu verhindern. Aber die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter in diesen Gebieten ist geradezu eine Naturnotwendigkeit, denn die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft übersteigt bald alle Grenzen, und deshalb kann der Zusammenschluß auch nicht verhindert werden.

Wer zum erstenmal in diese Gegend kommt, wird zunächst einmal staunen über die großartige Herrlichkeit dieser Natur. Waldbewachsene Bergeshöhen wechseln ab mit grauen steilen Felspartien und herrlichen grünen Tälern. Wenn dann aber der Wagen knurrt und man muß seine leiblichen Bedürfnisse befriedigen, dann wird man schnell aus seinen Illusionen gerissen, denn die Preise der Lebensmittel sind hoch, und das Portemonnaie eines Proleten kann in dieser Hinsicht nicht viel beitragen. Und wenn man erst erfährt, wie billig der Arbeiter seine Arbeitskraft verschleudern muß, dann preist man sich glücklich, daß man nicht gezwungen ist, in diesen Bergen zu leben. Denn was helfen alle Naturschönheiten für den, der sie nicht genießen kann, dessen ganze Lebenszeit Arbeit ist. Und gerade das, was dies Land so schön macht, wird für die Bewohner zum Verhängnis. Nur wenig Raum bleibt in den engen Tälern für den Ackerbau, und so einmal ein Tal sich weiter öffnet, da hat sich gewiß so ein alter fränkischer oder polnischer Raubritter hingesetzt und den besten Boden okkupiert. Für die große Masse der Bevölkerung blieb nur wenig, und auch nur der schlechtere Boden. Das Volk konnte sich auf diesem ärmlichen Boden nicht ernähren und war gezwungen, andre Erwerbsquellen zu suchen. So entstanden schon frühzeitig in diesen Gebirgen, viel früher als im übrigen Deutschland, industrielle Unternehmen, und zwar vollzog sich die Ausbeutung des Volkes in der schrecklichsten Form, nämlich in Form der Hausindustrie. Hier wird nicht nur der Mann als der Ernährer der Familie ausgebeutet, sondern auch Frau und Kinder, alles muß dem Kapital dienstbar sein. Und wie schrecklich diese Ausbeutung unter dem Volk gewüthet hat, das beweist die große Kindersterblichkeit und der Ausbruch des Hungertypus bei den schlesischen Weibern in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Weberaufstände in jener Zeit waren das äußere Zeichen dieses furchtbaren Elends. Das Volk selbst schuf sich da ein Gedicht, indem es Zeile an Zeile fügte, und zwei Verse dieses grandiosen Elendsbildes seien hier wiedergegeben:

Ihr Schurken all, ihr Satansbrut,
Ihr höllischen Ruzone;
Ihr freßt der Armen Haut und Gut!
Und Fluch wird Euch zum Lohne.

Erbarmen? Ha, ein schön Gefühl,
Euch Kannibalen! fremde;
In jeder kennt schon euer Ziel:
Es ist der Armen Haut und Hemde.

Wohl haben sich die Weber des Eulengebirges durch die gewerkschaftliche Organisation einigermaßen erträgliche Zustände

geschaffen, jedoch in andern Gegenden, und ganz besonders in den preussischen Gebieten des Albatergebirges, wird der Raub an den Ebenbildern Gottes genau noch so betrieben wie zu jenen Zeiten. Und wehe dem, der sich untersteht, in diese finsternen Gegenden mit der Fackel der Aufklärung hineinzuleuchten, um den so schamlos ausgebeuteten Menschen den Weg zu ihrer Erlösung zu zeigen, gegen ihn wird die Staatsgewalt mobil gemacht. Doch das soll uns nicht abschrecken, vielmehr wird es ein Ansporn sein, unsere Kräfte zu verdoppeln, um in jene finsternen Ecken einzudringen. Und für die Behörde gäbe es andre Arbeit in Hülle und Fülle, wenn sie die Betriebe kontrollieren und dort nachsehen würde, ob die Bestimmungen der Bundesratsverordnung, die zum Schutze der Steinarbeiter erlassen ist, eingehalten werden, ob diese Verordnung nicht aus reiner Profitgier beseitigt wird, ob Buden, Schutzdächer und Räume vorhanden sind, wo die Leute ihre Kleider trocknen können, wo sie selbst einmal vor Wind und Wetter Schutz suchen können, und ob auch die Unfallverhütungsvorschriften eingehalten werden. Wenn die Behörden sich auf dieses Gebiet werfen, dann haben sie soviel zu tun, daß sie gar keine Zeit mehr haben, unrechtmäßig in Versammlungen einzudringen. Den Kollegen aber rufen wir zu: Laßt euch nicht einschüchtern, erscheint in der nächsten Versammlung Mann für Mann, jeder bringe noch einen Kollegen mit, und alle Anstrengungen der Unternehmer müssen dann zu schanden werden. K. D.

Bekanntmachungen des Zentralvorstandes.

Die einzelnen Ortsstärker seien nochmals darauf hingewiesen, daß bei Geldsendungen der Postabschnitt stets den Vermerk tragen muß, wofür die Summe verrechnet werden soll. Auch ist es unstatthaft, von dieser Summe die Ausgaben für die Zentralkasse abzuziehen und die Belege dafür dann am Orte zu behalten. Krankengeldzuschuß, Reiseunterstützung usw. können nur dann in Anrechnung kommen, wenn neben der Gesamtsumme auch die Belege aus den Blockbüchern eingekandt werden.

Ausgeschlossen wegen Streikbruchs wurden der Steinmeß Johann Herrmann, geb. am 29. September 1883 in Bischofsgrün, zurzeit Gefreec. Wegen desselben Vergehens in Mannheim die Steinmeß Valentin S p e r f e c h t e r, geb. 10. Februar 1872 in Badenau (Württemberg), Verbands-Nr. 17 084; Kaspar G r e i n, geb. 24. Juli 1873 in Bettingen (Mainthal), Verbands-Nr. 17 089; Peter S t u m p f, geb. in Mannheim (war erst vier Wochen organisiert).

Korrespondenzen

Vödenbach (Rheinland). In der am 13. August zu Neurennscheid stattgefundenen Versammlung referierte Gauleiter Kollege W. Herrmann über das Thema: Die wirtschaftliche Krise, und was müssen die Arbeiter daraus lernen. In seinen circa einstündigen Ausführungen gab er den Kollegen ein klares Bild über die Entstehung der Krise; die menschliche Arbeit sei verbunden mit der rapiden Entwicklung der Maschinenwesens, zu produktiv geworden. Die Lager der Fabrikanten seien überfüllt, die Kaufkraft fehle, das Endergebnis sei Betriebs-einschränkungen, Feiertagschichten, Entlassungen von Arbeitern, und schließlich teilweise Stilllegung ganzer Betriebe. Die Produktivität stode, die Ursachen seien hier teurer Geldstand, übertriebene Spekulation und das Gerücht baldiger kriegerischer Verwicklungen. Seit Jahren seien die Gewerkschaftsorganisationen bemüht, wenigstens die Begleitererscheinungen der Krise für die Verbandskollegen etwas zu mildern. Weil die Produktion in der guten Konjunktur ins Maßlose gesteigert wurde, sei es eine große Aufgabe der Gewerkschaften, soweit als nur möglich, die Verknüpfung der Arbeitszeit zu erkennen. Die Wirkungen der Krise seien auch im Steinbruch des Leppetals zu spüren; teilweise seien schon Lohnabzüge erfolgt, in Lindlar sei schon ein Betrieb fast stillgelegt worden. Gerade den Arbeiter treffen die Wirkungen der Krise am härtesten, denn auch in den Zeiten der guten Konjunktur sei es dem Arbeiter kaum möglich, etwas zurückzuliegen, weil die Lebenshaltung durch die indirekten Steuern eine teure geworden sei. Der Gauleiter ermahnte die Kollegen, die Lehren aus der Krise zu beherzigen und mit aller Kraft für den Ausbau der Zahlstelle zu wirken. (Lebhafter Beifall.) Die Diskussion war recht lebhaft und wurden die Ausführungen des Gauleiters noch ergänzt. Acht Kollegen wurden neu aufgenommen.

Edenstetten. Am 2. August, nachmittags 3 Uhr, fand im Gasthaus Schloß Egg gemeinschaftliche Mitgliederversammlung der Zahlstellen Edenstetten und Metten statt. Die Neuwahl eines Vorsitzenden für Metten machte sich nötig, da der bisherige wegen des Streiks abgereist ist. Als Vorsitzender wurde Otto Hof gewählt. Ferner wurde ein Mitglied ausgeschlossen wegen Verätheren der Verhandlungen einer Mitgliederversammlung. Der Ausschluß wurde einstimmig angenommen. Die gegenwärtige Lage des Streiks in Metten kennzeichnete Joseph Stettmeier in kurzen Worten, indem er auf das musterhafte Verhalten der streikenden Kollegen hinwies. Alle Wochen rüsten sich mehrere Kollegen zur Abreise, es ist nur noch ein kleiner Teil am Orte und werden auch diese noch in kürzester Zeit anderswo untergebracht sein. Stettmeier gab auch bekannt, daß die Polizei der Bahnrücken A.-G. im ganzen bayerischen Walde eifrig tätig sind, um bei den Kleinmeistern Streikarbeit anzubringen. Bei genannter Firma kommt es jetzt gar nicht mehr darauf an, von welchem Material die Arbeit hergestellt wird, auch wird von der tadellosen Verarbeitung der Werkstücke wie sonst Abstand genommen. Unter verschiedenen Umständen weiß der Vorsitzende auf das neue Statut und die Statistik hin und ersuchte die Anwesenden, den Bestimmungen des Statuts und der Statistik jederzeit gerecht zu werden. Hierauf wurden noch von einem Kollegen die Differenzen geschlichtet, die kürzlich im Schönmannschen Betriebe zu einer mehrstündigen Arbeitseinstellung führten. Hieraus könne man die Vorteile eines einigen Vorgehens sehen, das in der Organisation zum Ausdruck komme. Mit einem kräftigen Appell an die Anwesenden und Hoch auf den Verband fand die anregende Versammlung ihr Ende.

Rechenbach. Am 15. August fand hier eine Steinarbeiterversammlung statt. Gauleiter Lohse aus Würzburg behandelte das Thema: Die gegenwärtige Krise in der Steinindustrie. Er wies an der Hand eines reichen Materials nach, wie solche Krisen entstehen, und daß es grundsätzlich sei, wenn von seiten der Arbeitgeber behauptet wird, die Arbeiter mit ihren hohen Lohnforderungen wären die Ursache. Denn solche Krisen haben schon bestanden in früheren Jahren und werden in späteren Jahren auch wiederkehren. Gerade die Unternehmer des Maintals sind es, die bei Submissionen alles unterbieten und auch die allergeringsten Löhne zahlen. Weiter forderte der Referent die Anwesenden auf, sich gerade in der Krise zu organisieren und sich dem Verbandsverband anzuschließen, damit man in der Konjunktur auch dem Unternehmer gegenüber gewappnet ist. Reichen Beifall erntete Redner für seine Ausführungen. In der Diskussion wurden sodann wieder die Klagen laut betreffs Nichterhaltung der Bundesratsverordnung, trotzdem in letzter Zeit erst von seiten der Gewerbeinspektion revidiert worden ist, wird bei einzelnen Firmen in dieser Hinsicht aber auch gar nichts gemacht. Es wird seitens der Gewerbeinspektion überhaupt jubelnd nachsichtig geübt. Warum gibt man überhaupt circa vier Wochen Zeit, bis die beanstandeten Sachen in Ordnung gebracht werden müssen? Ja, es ist unerhört, daß einem Unternehmer bis zum Winter Stundung gewährt wird, um seine

Verfuhre zu vergrößern. Die Bundesratsverordnung besteht doch schon seit 1902, und seitdem könnten doch diese alten Knochenmühlen schon hundertmal vergrößert sein. Hier muß auch seitens der Arbeiter mehr Druck draufgelegt werden. In seinem Schlusswort forderte Kollege Lohse die Kollegen auf, wieder unentwegt für den Verband zu agitieren, denn hier in Rechenbach sitzt doch ein Stamm überzeugter Kollegen, auf die man sich verlassen kann; hier ist auch der Zentralvorstand für das untere Maintal. Betreffs der Bundesratsverordnung möge man sich, wenn etwas vorliegt, bloß an ihn wenden, er werde die Sache schon an die richtige Schmiede bringen. Nachdem der Vorsitzende die Kollegen aufmunterte, wieder lebhafter als bisher in die Agitation einzutreten, wurde die Versammlung geschlossen.

Mittweida. Sehr interesselos bewegt sich die Mehrzahl der hiesigen Kollegen. Schon mehrere Versammlungen mußten vor einem schwach besetzten Hause stattfinden, wird dann etwas beschlossen, was manchem nicht so richtig gefällt, bekommt man die Ohren von beiden Seiten vollgebrummt. Würde aber ein jeder mit beraten helfen, so werden sicherlich diese Nörgereien gegenseitig unterbleiben. Unsere Kollegen mögen sich nur ein Beispiel an unsern Unternehmern nehmen, wenn es sich um uns Arbeiter handelt, wie einig gehen da diese Herren nicht vor? So mancher Kollege hängt die Flügel, wenn ihm einmal die Wahrheit geegigt wird, er wird amtsmüde oder bringt Ausdrücke, daß er die Versammlungen überhaupt nicht mehr besucht, usw. Kollegen! Damit muß gebrochen werden, wir wollen einig und geschlossen gegen unsere Bedrücker vorgehen, damit auch unsere Unternehmer sagen können, sie haben doch die Augen noch auf, sie schlafen noch nicht ganz. Auf die Versammlungen sei noch hingewiesen, sie finden jeden Sonntag nach dem 15. im Monat statt.

Mühlheim a. d. Ruhr. Im Steinbruch Rauen kam es vergangene Woche zu einem tätlichen Streit zwischen dem Arbeitgeber und einem Arbeiter. Anfangs der Woche wollte ein Pfastersteinkipper, weil ihm nicht genügend Rohmaterial zu seiner vollen Beschäftigung geliefert wurde, die Arbeit einstellen. Ihm wurde von dem Arbeitgeber bedeutet, daß er aber vor Donnerstag keinen Lohn bekäme, und es deshalb zweckmäßig wäre, wenn er bis dahin arbeite. Damit war der Arbeiter einverstanden. Am Donnerstag bekam er nun seinen Lohn, aber nicht für die letzten drei Tage, damit sollte er bis Sonnabend warten. Der Arbeiter bestand aber darauf, sofort seinen Lohn zu erhalten, da er abreisen müsse und nicht bis Sonnabend warten könne. Es kam zu einer Auseinandersetzung, in dessen Verlauf der Arbeitgeber den Arbeiter aufforderte, sofort die Arbeitsstelle zu verlassen. Als der Arbeiter später in sonntäglicher Kleidung die Arbeitsstelle nochmals betrat, um zu versuchen, auf gutlichem Wege mit dem Arbeitgeber auseinanderzukommen, stürzte sich dieser in voller Wut auf den Arbeiter, der sich dann aber zur Wehr setzte, was zur Folge hatte, daß Herr Rauen den Boden küssen mußte. Ein anderer Arbeiter, Peter Kladder, eilte nun auf die Kämpfenden zu, aber nicht etwa, um den Streit zu schlichten, sondern um „seinem Arbeitgeber“ beizustehen. Ein zweiter, der Onkel des Arbeitgebers, kam mit einer Schippe hinzu, um ebenfalls tatkräftig mitzuwirken. Das verhinderten dann aber die übrigen Kollegen des Arbeiters, was zur Folge hatte, daß alle fünf sofort die Entlassung bekamen, aber ebenfalls nicht ihren Lohn. Deshalb mußten sie auch den Herrn Rauen durch ihr Dazwischentreten um das Vergnügen bringen, sein Müßchen an einem Arbeiter zu fühlen, der freilich mit ihm allein schon fertig geworden wäre. Zum Ueberflus wurde dann auch noch Polizei herbeigerufen. Also Schläge und Polizei, statt den verdienten Lohn! Würden die Arbeiter so organisiert sein —, wie sie sollten, dann würde man eine derartige Behandlung nicht wagen. Auf den Mangel einer starken Organisation ist es auch zurückzuführen, daß man bei Rauen als auch in dem benachbarten Steinbruch Weiland auf die zum Schutz der Arbeiter erlassenen Gesetze pfeift. In den beiden Steinbrüchen wird überhaupt nicht unter 11 Stunden gearbeitet, in vielen Fällen sogar 12, 13 und noch mehr Stunden. Ob die zuständige Behörde davon nichts weiß? Den Arbeitern der Steinbrüche aber rufen wir zu: „Wenn ihr nicht länger mißhandelt sein wollt, dann tretet dem Verband der Steinarbeiter bei. Nur die Organisation ist Schutz und Trutz gegen Unternehmerwillkür.“

Strehlen. Sonntag, den 16. August, fand unsere Mitgliederversammlung statt. Arbeitersekretär Broßig-Breslau referierte über: Was muß der Arbeiter vom Unfallversicherungsgesetz wissen? Seine sachlichen Ausführungen wurden mit großem Beifall entgegen genommen. Hierauf verlas nach längerer Diskussion der Vertrauensmann die Abrechnung vom 2. Quartal. Die Revisoren bestätigten, die Abrechnung in Ordnung befunden zu haben. Für die örtliche Krankenzuschussklasse bleibt ein Kassenbestand von 440.80 Mk. Im Punkt Verschiedenes sprach Kollege Barta über die Statistik. Entweder sind die Kollegen nachlässig oder sie denken vielleicht, daß sie jubel verdienen; trotz wiederholter Ermahnung haben es nur 66 Kollegen für nötig gehalten, ihre Lohnkarten abzugeben. Weiter ging er auf die Bundesratsverordnung ein, welche im Strehlener sowie auch im Nidlasdorfer Steinbrüche sehr wenig eingehalten wird. Im Nidlasdorfer Brüche wird Klage geführt über die lange übermäßige Arbeitszeit der Unorganisierten. Ferner befindet sich daselbst eine Frühstücksbude, die der Bundesratsverordnung widerspricht; selbige ist nicht gebielt und alles mögliche Ungeziefer kann sich darin aufhalten. Häufig ist den Kollegen schon ihr Frühstücksbrot verloren gegangen. Entweder fressen es die Ratten oder eignen es sich andre Kollegen an. Weides ist nicht ausgeschlossen; denn bei den verschiedenen Stundenlöhnen von 22 bis 35 Pfg. ist es sehr gut möglich, daß einzelne benachtrachten, die geschmiedete Wurststücke des andern Kollegen zu verdrücken. Im städtischen Brüche bei Schall wird den Werkstückerbeitern die Arbeit angegeben. In den Schuppen wird nichts herausgeschafft. Jeder muß sich unten im Brüche die Steine aussuchen, dort verarbeiten und der Schuppen bleibt links liegen. Der Vertrauensmann wurde beim Geschäftsführer vorstellig. Dieser erklärte ihm: „Bei mir hat sich noch niemand beschwert, die Leute verdienen genug und wem es nicht paßt, der kann dorthin gehen, wo er die Steine in den Schuppen bekommt.“

Rundschau.

Die Bundesratsbestimmungen zum Schutze der Arbeiter sind bekanntlich den Unternehmern ein Dorn im Auge, weil sie sich dadurch in der unbefchränkten Ausnützung der Arbeiter beengt fühlen. Deshalb kommt es auch häufig vor, daß diese Bestimmungen unbeachtet gelassen bezw. auf geschickte Manier umgangen werden. In der Mehrzahl der Fälle erfolgt keine Anzeige, deshalb kommen diese Gesetzesverdrücker ohne Strafe davon. In andern Fällen wird ihnen meistens auch nicht zu nahe getreten. Kein Wunder also, daß sich die Uebertretungen der Arbeiterschutzbestimmungen mehren. Einen solchen Gesetzesübertreter, den Steinmeßmeister B ö r i n g e r, hatte die Z w i d a u e r Polizeibehörde allerdings scharfer angepaßt, indem sie über ihn ein Strafmandat in der Höhe von 30 Mk. verhängte. Derselbe hatte seine Arbeiter nämlich länger als 9 Stunden beschäftigt, was für Steinmeßbetriebe nach der bundesrätlichen Verordnung verboten ist. B ö r i n g e r beruhigte sich aber nicht bei dem Strafmandat und beantragte gerichtliche Entscheidung. Das Gericht willfahrte dem Einspruch auch insoweit, als es die Strafe auf 15 Mk. herabsetzte. Da B ö r i n g e r aber auch die Gerichtskosten zu tragen hat, dürfte er nicht billiger wegtommen. B ö r i n g e r gedenkt auch gegen dieses Urteil Berufung einzulegen. Hoffentlich macht ihm die Berufungsinstanz begreiflich, daß die

Samenvermehrungen sind nur auf dem Papier schön, sondern auch eingehalten werden müssen. Und wer das nicht tut, verfallt der Strafe.

Elbsandsteinindustrie und Schiffsabgaben. Beachtenswerte Einträge gegen die von Preußen geplanten Schiffsabgaben finden sich in einer wissenschaftlichen Abhandlung über: Die sächsische Sandsteinindustrie, die von Dr. Herrschel bearbeitet ist. Jene Abgaben werden als eine "schwere Last" bezeichnet, welche die sächsische Sandsteinindustrie bedroht. Diese Industrie ist in erster Reihe auf billige Wasserfrachten angewiesen. Seit etwa einem Jahrzehnt leiden die sächsischen Elbsandsteinbrüche unter schlechtem Geschäftsgang, besonders weil in ihrem Absatzgebiete das Baugeschäft daniederlag. Unter solchen Umständen wäre eine Verkehrsbelastung für die genannte Industrie ein unüberwindliches Hindernis. Der Verfasser stellt fest, daß Schiffsabgaben, auch wenn sie scheinbar niedrig bemessen würden, die Sandsteinbrüche weitverbreitet machen müssen. Bei der großen Entfernung der sächsischen Steinbrüche von wichtigen Absatzgebieten würde die Beförderung nach diesen ganz bedeutend verteuert werden, selbst wenn die Abgaben nur auf ein Zehntel herabgesetzt für 1 Tonnentonne festgesetzt würden. Billige Wasserfrachten sind für die Steinindustrie die wichtigste Vorbedingung. Nur dort kann sie auf einen guten Markt rechnen, wo ihr der Wasserweg zur Verfügung steht. Das weite Absatzgebiet in der Gegend von Magdeburg, Berlin und Hamburg würde der sächsischen Steinindustrie voraussichtlich bei dem starken Wettbewerbe durch die Einführung von Schiffsabgaben verloren gehen.

Die Verluste, die der Steinindustrie drohen, würden auch die Elbschiffahrt mit treffen. — Sobald die sächsischen Sandsteinbrüche in bestimmten Teilen ihres jetzigen Absatzgebietes aus dem Wettbewerbe ausscheiden müssen, kommen für die Elbschiffahrt sehr bedeutende Frachten in Wegfall. Beträgt doch die auf der Elbe verfrachtete Menge Sandstein alljährlich bis über 30 000 Kubikmeter. Vielfach sind die Steinbruchbesitzer auch Schiffseigner und haben dann auch in dieser Hinsicht eine Entwertung ihrer Betriebsmittel zu befürchten. Für eine Anzahl Ortschaften im sächsischen Elbthal, deren Einwohnerschaft zum großen Teile dem Steinbruchgewerbe angehört, würde die jetzt drohende Belastung der Elbschiffahrt geradezu einen Notstand herbeiführen.

Werden in Zukunft wirklich Schiffsabgaben erhoben, dann ist die Steinindustrie im Elbthal total ruiniert.

Submissionsresultat. Für den Neubau des Reagatoriums in Schöneberg wurden die Steinmetzarbeiten ausgeschrieben. Wir geben folgende Offerten bekannt: Karl Winkler, welcher Kottaer, 3216 Mark, Otto Meising Nachf., Barthauer, 3716 Mark, O. Klöger, Nesselberger, 4284 Mark, Gebr. Feibler, Alt-Barthauer, 5100 Mark, Karl Schilling, Barthauer, 5475 Mark.

Frappant ist das Angebot der Firma Meising. Auf Geußener Stein gibt es gegenüber dem Alt-Barthauer Material 35 Prozent Härtezulage.

Noch ein andres Submissionsresultat sei erwähnt. Zu dem Neubau der Königl. Charitee in Berlin wurden in sächsischem Stein folgende Preise abgegeben: Otto Meising Nachf., Barthauer bezw. Deutmannsdorfer Sandstein, 42 730 Mark, O. Klöger, Nesselberger, 49 890 Mark, Gebr. Guth 50 007 Mark, Gebr. Feibler, Alt-Barthauer, 51 817 Mark.

Unzuverlässige Berichterstattung. Ein langwieriger Zivilprozeß gegen die sozialdemokratische Freie Presse in Elberfeld, der auf die Unzuverlässigkeit eines Berichtstatters zurückzuführen war, hat dieser Tage mit einer Verurteilung zu 100 Mk. Schadenersatz sein Ende gefunden. Das Elberfelder Organ berichtet darüber: „Vor Jahresfrist erschien in der Freien Presse eine kurze Notiz aus Sahnberg, in der aufgefordert wurde, das anlässlich der Cronenfeld-Neuhofer Messe Parteigenossen nur dort verkehren sollten, wo die Freie Presse ausliegt. Im Anschluß hieran war mitgeteilt, daß im Lokale der Witwe Wumm, Sahnbergstraße, die Freie Presse nicht ausliege. Das war aber ein Irrtum unseres Sahnberger Berichtstatters, den wir in der nächsten Nummer unseres Blattes sofort berichtigten. Damit gab sich die Witwe Wumm aber nicht zufrieden, sondern ließ uns durch die Rechtsanwältin Dr. Schwade und Dr. Wenning auf Schadenersatz verklagen. Und zwar forderte die Frau Wumm wegen des ihr angeblich durch unsere Notiz zugefügten Schadens die Summe von 100 Mk. Es haben dann zahlreiche Termine stattgefunden. Die Verhandlung endete damit, daß die Freie Presse verurteilt wurde, an die Witwe Wumm die obengenannte Summe als Schadenersatz zu bezahlen.“

Auch unsere Berichtstatter mögen daraus ersehen, wie wichtig sie sein müssen, wenn das Verbandsorgan nicht mit dem Strafgesetze in Konflikt kommen soll. Man soll daraus weiter die Lehre ziehen, nichts zu berichten, was nicht unbedingt auf Tatsachen beruht und wovon man sich nicht selbst eingehend überzeugt hat. Unsere Kollegen möchten an dem Grundsatz festhalten, daß alles das, was sie an das Verbandsorgan berichten, auch mit Leichtigkeit vor Gerichtsstelle bewiesen werden kann.

Ein trübes Bild. Der Bund der technisch-industriellen Beamten hat eine Enquete über die Lage dieser Privatbeamtenkategorie in der Maschinenindustrie und der elektrischen Industrie von Groß-Berlin veranfaßt. Etwa 3800 Fragebogen sind ausgefüllt und von Dr. H. Jaedt bearbeitet worden. Das Ergebnis ist soeben in einer 170 Seiten starken Schrift erschienen. Einer Besprechung dieser Schrift durch den bekannten Abgeordneten Heinz Rothhoff entnehmen wir folgende tatsächliche Angaben:

Unter den 3800 Technikern in Berlin, die die Fragebogen beantwortet haben, befinden sich 860 Personen mit Hochschulbildung und nur 13 Berufmeister. Nur 31 Prozent sind verheiratet (bezw. verheiratet gewesen), 69 Prozent sind ledig. Daß es nicht die Jugend war, die sie auf die Ehe verzichten ließ, zeigt der Umstand, daß im Lebensalter von 30 bis 35 Jahren noch ungefähr ebensoviele ledig wie verheiratet sind. Selbst unter den mehr als Vierzigjährigen gibt es noch über 11 Prozent Ledige. Von den Ehen ist ein Drittel kinderlos, von den übrigen hat mehr als die Hälfte nur ein Kind.

Die Hauptsache ist natürlich das Einkommen. Darüber wird festgestellt, daß noch nicht ganz ein Drittel der Techniker ein Gehalt von 2400 Mark (d. h. 200 Mark pro Monat) bezieht! „Die Anfangsgehälter“ schreibt Rothhoff, „sind geradezu beschämend, 250 Techniker, also 8 1/2 Prozent, haben mit weniger als 900 Mark jährlich angefangen, 31 Prozent mit weniger als 1200 Mark, fast drei Viertel aller Beamten mit weniger als 125 Mark monatlich oder 1500 Mark im Jahre. Zu diesen zählen auch 44 Prozent der Beamten von mehr als 30 Lebensjahren.“ Im Jahre 1906 betrug das Einkommen: bei 5 Prozent weniger als 1200 Mark, bei 33 Prozent zwischen 1200 und 1800 Mark, bei weiteren 30 Prozent zwischen 1800 und 2400 Mark. Bei allen diesen, also bei vollen 68 Prozent, muß man somit sagen, daß sie noch nicht einmal das Existenzminimum haben! Nur 29 Prozent verdienen zwischen 2400 und 4800 Mark und nur 3 Prozent mehr als 4800 Mark. „Unter denen, deren Einkommen die Grenze der Pfändungsmöglichkeit (1500 Mark) nicht erreicht, sind auch 5 Prozent der über 50 Jahre alten Techniker.“ Ueber die Arbeitsverhältnisse kann nur wenig berichtet werden, „weil ein großer Teil der Angestellten vertragsmäßig oder auf Ehrenwort verpflichtet ist, über die Dienstverhältnisse Stillschweigen zu beobachten.“ (1) Nur die Hälfte der Techniker hatte 1906 einen Erholungsurlaub; bei einem Viertel betrug die Arbeitszeit mehr als 8 Stunden täglich.

Der 15. Jahreskongreß der deutschen Ortskrankenkassen hat am Montag und Dienstag der verfloffenen Woche in Braunschweig stattgefunden. Er war von 400 Delegierten besetzt. Nach dem Bericht über das letzte Geschäftsjahr referierte Prof.

Dr. Franke über: **Gewerbesteuer und Unfall.** Zu dem Referat wurde eine lange Resolution angenommen, in der Dr. Franke seine Forderungen zum Ausdruck bringt. Dann folgte ein Referat über: Die Verhältnismäßigkeit bei den Krankentassen. Hierzu fand eine Resolution Annahme, in der gesagt wird, die Einführung der Verhältnismäßigkeit bei den Krankentassen habe eine Änderung des Krankentassengesetzes zur Voraussetzung.

Deutsche Konsumvereine. Einen sehr umfangreichen Bericht hat der Zentralverband der deutschen Konsumvereine auch für das Jahr 1907 herausgegeben. Er ist wieder ein Dokument für das erfreuliche Gedeihen der Konsumvereine, wie auch des Zentralverbandes selbst. Aus dem mit Fleiß zusammengestellten Zahlenmaterial hebt wir einiges hervor, das unsre Leser interessieren dürfte. In Deutschland sind etwa 2150 Konsumvereine mit circa 1 250 000 Mitgliedern vorhanden. Davon hatten sich Ende 1907 969 (879 im Jahre 1906) Vereine mit 879 221 (835 368) Mitgliedern dem Zentralverband angeschlossen, sie erzielten einen Gesamtumsatz von 238 Millionen Mark, wozu noch der Umsatz von 25 anderen Genossenschaften und der der Großhandelsvereine deutscher Konsumvereine zu rechnen sind, was einen Umsatz von 308 1/2 Millionen Mark ergibt. An diesem Ergebnis sind die sächsischen Vereine hervorragend beteiligt. 161 Vereine mit 234 907 Mitgliedern gehören dem Verband an, sie erzielten einen Umsatz von 68 Millionen Mark, das ist fast ein Drittel des Gesamtumsatzes. Vom Gesamtumsatz stammten Waren im Werte von 27 Millionen aus der Eigenproduktion, in Sachsen 8 1/2 Millionen Mark. Die einzelnen Vereine hatten im Durchschnitt 936 Mitglieder und erzielten 253 683 Mark Umsatz. Auch hier stellen sich die Verhältnisse der sächsischen Vereine bedeutend günstiger, sie hatten bei einem durchschnittlichen Mitgliederbestand von 1345 einen Durchschnittsumsatz von 479 852 Mark. Das einzelne Mitglied erzielte im Reich 271 Mark, in Sachsen 279,40 Mark Umsatz. Die Vereine erreichten einen Bruttogewinn von 42,9 Millionen Mark (in Sachsen 14,4 Millionen Mark), einen Reingewinn von 20,3 Millionen Mark (7,4 Millionen in Sachsen), wovon 18 Millionen Mark als Dividenden verteilt wurden (6,8 Millionen Mark in Sachsen). Auch die Großhandelsvereine deutscher Konsumvereine entwickelt sich immer mehr. Sie setzten 1907 für 56,8 Millionen Mark Waren um (46,5 Millionen 1906). Um den höheren Anforderungen zu genügen, wird sie gezwungen sein, ihr Kapital, das jetzt 1 Million Mark beträgt, zu erhöhen. Eine Anzahl Produktgenossenschaften hat sich dem Zentralverband angeschlossen, die auch gute Erfolge erzielten, und ihren Absatz namentlich in Konsumvereinen finden. Der Zentralverband selbst hat seine Einrichtungen bedeutend verbessert. Neben den Verlag ist eine eigene Buchdruckerei in moderner Ausstattung getreten. Das Frauengenossenschaftsblatt wurde durch das Konsumgenossenschaftliche Volksblatt abgelöst. Der Verband beabsichtigt, noch eine juristische Abteilung zu schaffen, während eine solche für Versicherungswesen schon in der Entwicklung begriffen ist. Ein allgemeiner Tarifvertrag wurde mit dem Verbands der Bäcker abgeschlossen, während ein solcher mit dem Verbands der Lagerhalter und dem der Handlungsgehilfen nicht zustande kommen konnte.

Allgemeine Bekanntmachungen.

Ostfurt. Den Kollegen Franz Klüßpie, geb. den 7. Mai 1869 in Randersacker (Buch-Nr. 35535) und Franz Wallrapp, geboren den 15. Februar 1886 in Randersacker (Buch-Nr. 34705), sind keine neuen Bücher auszustellen, da sie die ihrigen hier in größter Unordnung liegen gelassen haben.

Braunschweig. Ersuche den Steinhauer Hugo Rehnert, geb. den 21. Juni 1883 in Droyßig, seine genaue Adresse an mich gelangen zu lassen. Der Kollege hat gewiß keine Verpflichtungen, die er hier noch nachzutragen hat, vergessen.

Rehlm. Nachstehende ehemalige Verbandsmitglieder seien den Kollegen allerorts zur „genügenden Würdigung“ empfohlen: Heinrich Berger (Buch-Nr. 19355), Karl Anberle (Buch-Nr. 20455), Martin Osterleber (Buch-Nr. 20461), Ludwig Leuchl (Buch-Nr. 19896) und Franz Kettner (Buch-Nr. 23409). Die Betroffenen haben mit ihrem Auscheiden aus der Zahlstelle dazu beigetragen, daß diese nun völlig ruiniert ist.

Rüthen (Westfalen). Die Steinmetzen Anton Birmes und Andreas Speicher haben hier noch finanzielle Verpflichtungen zu erfüllen.

Adressen-Änderungen.

Rüdens. Kass.: Janus Kolár, Golbbach, Nr. 110.
Mühlhausen i. Gl. Kass.: Ludwig Wolf, Kaiser Str. 25, I.
Hamburg. Kass.: Karl Pöggel, Weingarten 25.
Rüthen (Westfalen). Vorl.: Adam Gutwelter, per Abr.: Rüdelsheim, Windspohstraße. Kass.: Johann Emde, Hofstraße.

Quittung.

Für die Familien der inhaftierten Kollegen des Mühlenthalgebietes gingen an freiwilligen Beiträgen vom 19. Juli bis 15. August folgende Gelder ein:

Zahlstelle Grünfeld	15.— Mk.
Weißensadt	7.40
Von einem kranken Kollegen in Dürheim	6.—
Zusammen	28.40 Mk.

In Nr. 27 des Steinarbeiters heißt es: Zahlstelle Marktweihen; es soll heißen: Zahlstelle Kaiserhammer.

Insgesamt gingen bis zu obigem Endtermin von 165 Zahlstellen 2729,13 Mk. ein. Eine große Anzahl Zahlstellen beteiligte sich an der Sammlung nicht, wahrcheinlich unterließen es die Empfänger des Rundschreibens, die Kollegen in den Zahlstellen davon zu unterrichten. Die Betroffenen werden ersucht, das Verfaumte nachzuholen.

J. A.: Max Rohse, Würzburg, Wagnerplatz 7, II.

Quittung.

Eingegangene Gelder vom 10. bis mit 15. August. (Die vor den Zahlen stehenden Buchstaben bedeuten: B. = Beitragsmarken, E. = Eintrittsmarken, K. = Kranken- und Erwerbslosenmarken, M. = Material, Ab. = Abonnement, Ins. = Inserate, X. = Extrasteuer.)

Beul, B. 34.96; Alt-Barthau I, B. 115.—, M. 1.—; Hüb, B. 168.—, M. 5.—; Halberstadt, B. 148.—, M. 2.90, K. 3.—; Hemsbach, B. 84.—, E. 7.—, K. 6.—; Kürnbach, B. 95.—; Euhl, B. 2.76, K. 0.40, M. 0.10, Div. 0.05; Heilth, B. 7.25, M. 0.10; Bernflad, B. 4.40, K. 0.10, M. 0.10, Div. 0.10; Satow, B. 3.80, K. 0.10, M. 0.10; Amberg, B. 4.95; Beuthen, Ins. 3.—; Hamburg (Sch.), Ins. 2.40; Gafferode, Ins. 4.80; Steinwiesen, Ins. 1.50; Rößlein, B. 84.74; Reinheim, Ins. 2.10; Kunfröden, B. 114.20, E. 0.50, K. 7.—, M. 0.75; Buchenau, B. 9.20, E. 1.50, K. 0.30; Derdingen, B. 228.—, E. 1.50, K. 10.—; Würzburg (Gardarshausen), B. 6.75, E. 7.50; Frankenstein, B. 6.80, K. 0.45; Freiburg, B. 184.—, K. 30.—; Gerbede, B. 92.—; Rangensalza, B. 460.—, M. 9.—; Niederlamitz, B. 96.60, K. 0.90; Barel, B. 7.15, Div. 0.15; Verden, B. 8.85, E. 0.50, K. 0.80, M. 0.10; Ober-Neufkirch, B. 2.85; Schmüden, B. 11.—, K. 0.40; Olbernhau, B. 24.75; Berlin I, E. 25.—, M. 5.—; Dürheim, B. 210.—, E. 8.—, K. 28.—; Königslutter, B. 69.—, M. 0.75; Marktweihen, B. 57.50; Seebach, B. 110.40, K. 4.90; Sulzern, B. 24.84, K. 1.20; Greißwald, B. 1.10, B. 0.50, B. 228.—; Ströbel, B. 420.—, Ins. 1.20; Müßchen, Ins. 7.70; Allagen, B. 3.85; Odenbach, B. 29.90, K. 18.10; Kleinrinderfeld, B. 115.—; Löbau, B. 80.—, E. 0.75, M. 7.—; Pirna, B. 920.—; Schönberg, B. 49.56, K. 3.80,

M. 1.—; Wilmann, B. 56.09, K. 0.10; Amund, B. 6.70; Auersbach, B. 58.88, E. 1.—, K. 2.20; Ebenorf, B. 202.74, E. 2.—, K. 1.—; Königshain, B. 38.—; Naumburg, B. 108.10, K. 1.90; Rangensalza Ins. 2.10. J. V.: Herm. Siebold.

Briefkasten.

Reibra. Da uns der nähere Vorgang bei der Angelegenheit unbekannt ist, können wir eine Auskunft nicht geben. — W. Pro Quadratmeter polierte schwarze Schwedische Granitplatten, etwa 3 m stark, kostet 70—90 Mk. Es kommt natürlich viel auf die Güte des Materials an. — S. Wird abgeholt; unsere Reitz halten wir im vollen Umfange aufrecht. — Mittweida, Dehm. Ist ein Druckfehler; soll heißen Mühlhäuser Wühlkreis (44.) und der Ort, dem die Krüge galt, Büschendach. — Reifersfelden. Karl Vinkau, Leipzig, Landauer Straße 9. — Gersbach. Die Anschaffung ist wegen der unerwünschten Kosten für den Arbeiter nicht zu empfehlen. Besten Gruß.

Anzeigen.

(Bei Inseraten von Arbeitsangeboten übernimmt die Redaktion keine Gewähr über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Es ist Sache der Arbeituchenden, sich über die einschlägigen Berufsverhältnisse schriftlich zu erkundigen.)

Berlin I.

Donnerstag, den 27. August, abends 8 1/2 Uhr
Mitglieder-Versammlung

im Gesellschaftshaus Berliner Musiker
Kaiser-Wilhelm-Straße 18m.

- Tagesordnung:**
1. Vortrag des Kollegen Aug. Geue über: Der Hamburger Gewerkschaftskongreß.
 2. Gewerkschaftliches.
- Zahlreiches Erscheinen erwartet Die Ortsverwaltung.

Zahlstelle Schwarzenbach a. S.

Fichtelgebirge.

Sonntag, den 30. August, bei günstiger Witterung
Ausflug mit Musikbegleitung nach Kirchenlamitz, Gpyrechtstein.

Gemeinsamer Sammelpunkt: Bahnhof Kirchenlamitz.
Abmarsch von dort: früh 1/2 7 Uhr.

Zu diesem Ausflug sind die Kollegen, auch die unorganisierten, der umliegenden Zahlstellen mit ihren Frauen und Kindern, besonders von Kirchenlamitz, freundlich eingeladen. — Um recht zahlreiche Beteiligung ersucht Die Verwaltung.



Albert Baumann
Werkzeugfabrik
Aue (Erzgeb.)
Preisliste
über alle
Steinmetz-Geschirre
versende gratis!
Lieferung sofort.

Neu! Eigene Erfindung! Neu!
Stock-Kisshammer-Fräsmaschine mit Handbetrieb
Spielend leichter Gang, fräst den Hammer in zwei Minuten. Keine Feilen mehr! Zeit- und Kohlenersparnis! Kann jeder Behrling brechen! Als Deutsches Reichs-Patent angemeldet.
Herm. Goldammer, Leipzig, Südstrasse 29.

Albert Baumann, Aue im Erzgebirge.

Neuheit!

Gesteinsbohrer-Härte- und Schärfföfen.

Bei diesen Öfen kann ein Verbrennen des Bohrstahles nicht stattfinden. Der Bohrstahl behält immer seine Güte.

Wichtig für jeden Bohrbetrieb.

Fabrikation von Härteöfen und Steinmetz-Geschirren.

Spezialhaus für Berufskleidung

— Elegante Anfertigung —
Schürzen-Stoff, extra breites Hausmacherleinen.
Zadetts, Gofen
Emil Keidel, Hamburg 6
= Bartelsstraße 101. =



Rohr-Körbe
aus ganzen Rohrstangen gearbeitet, sind billigste für jeden Wirtschaftsbetrieb, 3 mal länger haltbar als Weidenkörbe; dabei leicht und ansehnlich. Kaufe = direkt von Rohrstofffabrik =
Julius Treubar in Grimma 627.

Tüchtiger Steinmetz

für Bau- und Grabsteinarbeiten gesucht. Arbeit dauernd.
Herm. Still, Marienburg (Westpr.).

Gestorben.

In Emmendingen am 15. August der Kollege **Dittor Fischer**, 54 Jahre alt, an Bluthruß.
In Weiskstadt der Kollege **Johann Rabner**, 35 Jahre alt, an der Berufskrankheit.
Ehre ihrem Andenken!

Verantwortlicher Redakteur: A. Staudinger, Leipzig.
Verlag von Paul Starke in Leipzig.
Rotationsdruck der Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Sie wollen keine Kontrolle.

Ein Rundschreiben unter der Devise: „Streng vertraulich!“ ist von dem Vorstand der Hannoverschen Berufsgenossenschaft herausgegeben. Es lautet:

An die Herren Mitglieder der Hannoverschen Baugewerks-Berufsgenossenschaft.

Wenn auch die meisten im Baubetriebe vorkommenden Unfälle lediglich auf die durch die Eigenart der Bauarbeiten und die damit nun einmal unabänderlich verbundenen Gefahren zurückzuführen sind, so werden doch andererseits erwiesenermaßen manche Unfallverletzungen durch die eigene Schuld der Versicherten verursacht. Und hierbei spielt die Unachtsamkeit, Gleichgültigkeit eine wesentliche Rolle.

Die Unachtsamkeit usw. in Werkstätten bei Bedienung der Maschinen, auf den Werk- und Bauplätzen usw. wird aber in sehr vielen Fällen dadurch verursacht, daß unberechtigte Personen zu irgendwelchen Zwecken die Baustellen usw. betreten und die dort Beschäftigten in ihrer Arbeit und der erforderlichen Aufmerksamkeit stören. Unter andern wird auch von Unbefugten, denen nicht ein Schein von Berechtigung dazu zusteht, versucht — sie nennen sich Mitglieder der Arbeiterschuttkommission — die Baustellen und Werkplätze zu revidieren und soll es sogar vorgekommen sein, daß von diesen Leuten Protokolle aufgenommen und die Polizei zur Unterschrift veranlaßt worden sind. Daß durch solche unbefugte Kontrolle die Arbeit gestört wird und die Sorgsamkeit der Arbeitnehmer leidet, bedarf wohl weiter keiner Auseinandersetzung, ganz abgesehen davon, daß die sogenannte Arbeiterschuttkommission oft gar nicht fähig ist, darüber zu urteilen, ob ein Verstoß gegen die Unfallverhütungsvorschriften vorliegt und eventuell welche Maßregeln zu dessen Beseitigung zu treffen sind.

Wir können auch nicht dulden, daß neben uns und den sonst dazu berufenen staatlichen und kommunalen Organen irgendwelche Personen sich willkürlich mit der Kontrolle der Bauten usw. befassen. Jedenfalls muß seitens der Herren Genossenschaftler dafür Sorge getragen werden, daß unberechtigte Personen die Baustelle und sonstige Betriebsstätten nicht betreten. Wir ersuchen deshalb dringend, ein diesbezügliches Verbot zu erlassen und alle Kontrolleure zur Vorlegung ihrer Legitimationskarte usw. zu veranlassen. Die Polizei resp. das Aufsichtspersonal bitten wir dahin zu instruieren, Personen, die sich nicht als von uns angestellte Aufsichtsbeamte oder als öffentliche Beamte ausweisen können, von den Betriebsstätten usw. zurückzuweisen.

Die Kontrolle der Bauten kann nur Sache der durch das Gesetz dazu berufenen Organe sein. Nebenkontrolle, die nur zu Unheil führen könne, darf der Unternehmer nicht dulden.

Der Vorstand
der Hannoverschen Baugewerks-Berufsgenossenschaft.
H. Kaiser.

Nach dem Rundschreiben wären die Arbeiter die eigentlichen Schuldigen für alle die wirtschaftlichen Schicksalsschläge im Baugewerbe. Und lange wird es nicht mehr dauern, dann wird selbst die Bauarbeiter-Schutzkommission der Schuld an den Unfällen bezichtigt. Die dunklen Andeutungen über die „unberechtigten Personen“ (wie schon das deutsch klingende: „Reb.“), die die auf den Baustellen Beschäftigten in der Arbeit und der erforderlichen Aufmerksamkeit stören, sind ja schon vorhanden.

Ueber Lohnverluste der Bauarbeiter

gibt das Gewerbe- und Kaufmannsgericht beachtenswerthes Material bekannt. Eine Anzahl bedeutender Gewerbegerichte teilte die Verurteilungsurteile mit, die, zumeist infolge von Zahlungsunfähigkeit des Schuldners, auf Lohnverlusten von Bauarbeitern gegen Bauunternehmer in den Jahren 1900 bis 1906 ergangen sind. In Berlin gab es im Jahre 1900 1049 Klagen, wovon 76 (7 1/2 Prozent) zu Verurteilungsurteilen führten, 1906 aber 1840 Klagen und 336 (18 1/2 Prozent) Verurteilungsurteile, in den 7 Jahren zusammen 10 224 Klagen und 1441 Verurteilungsurteile (14,1 Prozent). Wir finden im ganzen in:

Dresden	6962 Klagen mit 1417 (20,4%) Verurteilung.
Breslau (einseitig)	1495 „ „ 200 (13,4) „ „
Innungsschiedsgericht	6778 „ „ 784 (11,1) „ „
Köln	4605 „ „ 875 (19,0) „ „
Frankfurt a. M.	1225 „ „ 150 (12 1/4) „ „
Nürnberg	1209 „ „ 149 (12,3) „ „
Königsberg	1610 „ „ 289 (14,8) „ „

Rosen berichtet von 330 Klagen mit etwa 20 Prozent Verurteilungsurteilen. Andre Gerichte geben keine oder unbrauchbare Zahlen. Stuttgart berichtet, daß die Zahl der Verurteilungsurteile verschwindend klein sei, die Fälle, in denen die Ansprüche der Bauarbeiter gefährdet sind, seltene Ausnahmen bilden. Auch von Nürnberg wird das Vorhandensein ungesunder Ver-

hältnisse bestritten. Um so größer ist der Anteil der Verurteilungsurteile anderwärts, so 1903 in Frankfurt a. M. 22 1/2 Prozent und in Dresden gar 28 1/2 Prozent! Darum empfehlen auch die Gewerbegerichte Hamburg, Mannheim u. a. die gefleckte Gaftbarmachung des Baugeldgebers (Bauherrn) für den oft nur als vermögenslosen „Strohmann“ vorgeführten Unternehmer, während andre, wie Frankfurt a. M. und Köln, bereits heute mit vollem Recht die „Hintermänner“ als zahlungspflichtig heranzuziehen suchen. So heißt es aus Köln: „Das Gewerbegericht hat stets den eigentlichen Bauherrn zu treffen gesucht, da dieser als Arbeitgeber in Betracht kommt, nicht den Zwischenunternehmer. Infolge der Praxis des Gewerbegerichts haben sich die Unternehmer (d. h. die Bauherren) seit vielen Jahren daran gewöhnt, daß sie für die Löhne aufkommen müssen. Hierdurch sind viele Klagen vermieden oder im Vergleichstermin erledigt worden.“

Von einer andern Seite her beleuchtet der Grundstein-Redakteur, Genosse Raepow, die Frage. Er hat bei den Zweigvereinsvorständen des Zentralverbandes der Maurer den Umfang der Lohnverluste bei insolventen Unternehmern erfragt und folgendes Resultat ermittelt:

Jahr	Städte bez. Bezirke	Fälle	Fälliger Lohn m.	Zwangsweise beigetrieben m.	Verlust m.
1906	28	123	35 063,38	22 856,77	12 206,56
1907	28	144	49 524,63	16 275,41	32 417,22

Die höchsten Zahlen werden mitgeteilt aus Groß-Berlin (18 Fälle 13 262,62 Mark Verlust), Danzig (10 bezw. 8605,38), Mannheim-Ludwigshafen (16 und 2750), Kiel (4 und 2990). Doch bleiben diese Angaben offenbar weit hinter der Wirklichkeit zurück. Nicht allein, daß die Statistik nur Maurer, nicht die zahlreich übrigen Bauarbeiter erfaßt, daß ferner die Zahl der in Frage kommenden Städte nach Raepow mit Sicherheit weit größer anzunehmen ist — auch an den einzelnen Orten werden viele Verluste nicht angemeldet. Dabei scheinen die Gruppenafforde (Uebnahme größerer Arbeiten durch eine Anzahl Arbeiter zusammen) in der Statistik gar nicht mit berücksichtigt zu sein. So werden die Verluste in den zwei Jahren für Hamburg auf nur 1588,35 Mark angegeben. Daneben aber schätzt der Hamburger Zweigvorstand den Verlust aus Affordarbeit in derselben Zeit auf 19 362,37 Mark und die freie Vereinigung der Affordarbeiter den ihr Mitglieder gar auf 30 000 Mark. Das wäre also das Vielfache jener Beträge. Wir dürfen danach annehmen, daß die Verluste von Arbeitslohn bei zahlungsunfähigen oder böswilligen Unternehmern alljährlich mindestens hoch in die Hunderttausende gehen.

Als Selbsthilfsmittel wird in solchen Fällen die Sperre angewandt, die sich sowohl gegen spätere Bauten des Schuldners als gegen spätere Uebnehmer des betreffenden Baues richtet, bis der Lohnausfall getilgt ist. Die ehrliche Arbeit ist also auf das Höchste gefährdet.

Als gesetzliche Abhilfe aber muß neben der Haftung des wirklichen Bauherrn und der Zuständigkeit des Gewerbegerichts für alle diese Fälle das gesetzliche, allen andern Hypotheken vorgehende Pfandrecht der Arbeiter am Bauobjekt gefordert werden. Wenigstens die Sicherstellung des Arbeiters gegen Verlust seines lauer verdienten Lohns und vor gemeiner Betrügerei kann auch der kapitalistische Staat unschwer leisten. Es kommt nur aufs Wollen an.

Zum Rückgang im 8. Gau (Mannheim).

Nachdem im Steinarbeiter über den 9. und 10. Gau schon öfters die Siegesfanfare geblasen wurde, so wollen über den 8. Gau immer ein Zetergeschrei ertönen, da will ich mich auch etwas mit dieser Angelegenheit beschäftigen. In Nr. 29 und Nr. 31 wurden die Verhältnisse schon einigermaßen angeführt, aber ich bin der Ansicht, daß bei uns noch andre Dinge eine Rolle spielen. In erster Linie möchte ich auf die Tätigkeit unseres früheren Gauleiters Kraft verweisen. Ihm wurde von der Zentralkommission der ganze Rückgang im 8. Gau zur Last gelegt. Aber Kollegen, die ihr am 5. und 6. Januar an der in Mannheim tagenden Gaufonferenz teilgenommen habt, ihr werdet wohl die Ansicht des Zentralvorstandes nicht teilen. Ich will euch kurz nochmals auf seine damaligen Ausführungen aufmerksam machen. Er schilderte uns, daß er 1907 266 Tage direkt auswärts war, in der andern Zeit fanden noch 90 Versammlungen statt; dies ist also gewiß kein schlechtes Resultat für einen Gauleiter. Der Hauptrückgang im 8. Gau ist hauptsächlich auf die Sandsteinbezirke zurückzuführen. Im Jahre 1906 wurden diese Bezirke für uns erobert, im Jahre 1907 wurden diese aber wieder meistens durch etliche dort erlittene Niederlagen verloren. Hier kam eben das Sprichwort zur Geltung: wie gewonnen, so zerronnen. Der ganze Umstand ist meistens auf die Unüberzeugtheit der dortigen Kollegen zurückzuführen. Unser erster Artikelschreiber führte an, daß in verschiedenen Orten die Geißlichkeit eine große Rolle spielt, der zweite, daß in manchen

Bezirken von den Kollegen übermäßige Wucherei getrieben wird; dies will ich ja gern zugeben, daß dies ein großer Fehler ist, aber meiner Ansicht nach fehlt eben dort die innere Ueberzeugung der Kollegen. Was hilft es, wenn die Kollegen wohl Beiträge bezahlen, aus einem gewissen Muß, in ihrem Innern dagegen lebt ein ganz andrer Gedanke. Dieser Umstand ist darauf zurückzuführen, daß die meisten noch gegnerische Blätter lesen und noch verschiedenen Gurrabereinen angehören. Was sie bei uns auf der einen Seite lernen, wird auf der andern wieder doppelt zu Grunde gerichtet. Ich bin deshalb der Meinung, solange diese Unsitte in unsern Reihen noch existiert, daß wir niemals in der Lage sind, unsere erlittene Schlappe wieder auszuweichen. Darum möchte ich die Ortsverwaltungen sowie die intelligenten Kollegen eruchen, in jeder Weise unter den noch wenig aufgeklärten Kollegen eine gehörige Agitation zu entfalten, denn nur dadurch können wir wieder vorwärts kommen.

Auch der Zentralvorstand dürfte am Rückgang im 8. Gau nicht ganz unschuldig sein. Wenn die Organisationsverhältnisse eben sehr zerrüttete waren, so mußte auch die Zentrale eher ventilerend eingreifen. Daß eine große Mitgliederflucht eintrat, dürfte dieser Instanz nicht unbekannt gewesen sein. Und wenn eben keine Abrechnungen eingesandt wurden, so besagte dieser Umstand allein schon genügend. Auch der Briefwechsel aus dem Hauptbureau läßt manchmal, was Kollegialität anlangt, sehr viel zu wünschen übrig. Der Schnöde, persönlich oft sehr berlehende Ton in den Briefen aus Leipzig hat auch viele Kollegen abgestoßen.

Aber wir werden trotzdem unsern Mann stellen, wir lassen uns keine Verzagttheit, keine Niederbegebenheit spüren; lernen wir alle aus der Vergangenheit und arbeiten wir in solidarischem Geiste weiter, dann wird auch der 8. Gau wieder an Mitgliedern gewinnen.

H. S. B. Friedrich Weidenhammer.

Zur Erwiderung.

„Darum, Kollegen, verkniept euch da jetzt, et heit nich bel Sinn!“

Auf Süddeutsch: „Galt's Maul, es hilft doch nichts!“ Wer von den Kollegen, die schon agitatorisch tätig waren, hätte nicht schon diese Worte von den Dummsten gehört; aber daß es Kollege Siebold ausspricht, beweist, mit welchem diktatorischen Machtgefühl er die Kollegen anrempelt. Mein Eingangsartikel in Nr. 30, wie es in Druck erschien, glaube ich, hätte Kollegen Siebold keine Veranlassung gegeben, einen so abzuwiegeln. Daß bei diesem Eingangsartikel die Ehre und der Ansehen gehörig in Funktion treten mußten, will ich mir nebenbei bemerken. Aber nun zur Sache. In Nr. 31 bringt Kollege Siebold einen Artikel, betitelt: Das Rückwert als Antwort über den Ulmer Bericht — an den Bunzlauer hat er sich wahrscheinlich nicht herangevagt, da wird er gedacht haben, mit denen ist nicht gut Kirschen essen. Anders mit den Ulmer Kollegen, mit den dummen Schwabern werde ich schon fertig. Zunächst befehlt er mich, daß unsre Unterstüßungseinrichtungen nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck sind. Ja, Kollege Siebold, ich wollte mit dem veröffentlichten Artikel auch nicht unsre Unterstüßungseinrichtungen ausbeuten; ich habe die Karten gezeigt, ich habe aber auch gleich in meinem Eingangsartikel betont, man wird mir vorwerfen, ich sei egoistisch und Siebold hat das sofort getan. Wie ich aus dem Verbandsprotokoll ersehe, ist die Unterstüßung verbessert worden und das Entkommen der Gauleiter auch. Wenn da angeführt wurde, daß ja die Löhne auch um 2—10 Pfg. gestiegen seien, so hat aber der Betreffende ganz vergesen, daß die Arbeitslosigkeit um weit mehr Prozente gefallen ist, und wer das am besten spürt, das sind die Fremden. Ober denkt der Redner, welcher anführte, die Heiseunterstützung ist so beizubehalten, daß auf der Herberge die Preise nicht auch gestiegen sind. Ich mußte z. B. auf der Herberge in Pöppingen a. Ruhr 30 Pfg. für einen Teller Bratenschnitzeln zahlen, aber bei dieser Unterstüßung kann sich der Fremde auch diesen „Luzus“ nicht mehr bieten. Siebold erklärt, weil „rüttelmäßig“ in dem Bericht gestanden hat „Krankenzuschüsse“, daß wir mit der Materie nicht vertraut wären. Das ist nach meinem Dafürhalten bürokratisch. Man spricht so den Ulmer Kollegen die Befähigung ab, sich über unsre Verbandsangelegenheiten kritisch äußern zu können. Das nächste Mal werden sich die Ulmer Kollegen den Befähigungsnachweis erst vom Kollegen Siebold holen. Der Ulmer Delegierte, welcher in Nürnberg war, würde Siebold die Antwort nicht schuldig bleiben, aber leider ist er sehr schwer erkrankt. Ferner regt sich Siebold auf, weil ich geschriben habe, es sei keine Kunst, so scharfe Bestimmungen auszuarbeiten. Das habe ich nicht ohne Grund getan. Als unsre Heiseunterstützung in Tagelöhner umgewandelt wurde, da haben die Delegierten täglich 80 Pfg., jetzt 75 Pfg. bewilligt, wenn man aber in 14 Tagen 2 Tage gleich 1,50 M. bekommt, so gehört das Wort Tagelöhner heraus aus dem Statut. Hier von werden dann laut Verbandsratsbeschl. noch 20 Pfg. für

Carrara.

Ueber die weltberühmten Marmorsteinbrüche in Carrara entwirft Lenore Kühn in der Frankfurter Zeitung folgende interessante Skizze:

Schon als ich in Porto Venere — welsch Name voll Schönheit! — mich von riesigen grünen Wogen ein wenig gefährlich schaukeln ließ, meinen ehrlichen, zahnlosen Filou von Fischer vor mir — der einzige, der die Fahrt wagte — umringt von schwerfälligen feuerfarbenen Seepeln, die erschöpft von hoher See heimkehrten, und mein Blick über die klassischen Linien der Insel Palmaria schweifte, die durch Byron und Platen auch für den Literaturmenschen klassisch geworden ist (mich stören soeben noch Heines bissige Analysen in der nötigen Andacht!), da beunruhigte mich inmitten all der atmenden üppigen Farbenpracht eine Kette von Bergen am Horizont, jenseits der berühmten Bucht von Spezia, schwärzliche, düstere Berge mit großen, weißen Flecken und Streifen. Was? Schnee? Sie sahen so unheimlich und zerrissen aus, mit schroffen Formen, an denen barocke Wolkenfetzen kleben, — und unwillkürlich übten sie in dieser lebentrunknen Landschaft eine gelbeine Anziehungskraft, wie der unergründliche Hintergrund eines lachenden Auges, etwas von Eingeweiden der Erde, die sichtbar werden, eine Gegend, von der man sich träumt, daß man dem Erdgeist näher ist als sonst. „Was ist das?“ Das sind die Nebanetti von Carrara, jene weithin leuchtenden Geröllfelder von Marmorbrüchen.

So fuhr ich nach Carrara. Das heißt, zunächst nach Avenza. Während der Bahnfahrt verfolgte uns noch der Scheinwerfer des Hafens von Spezia, dieses Kriegshafens mit seinen unheimlichen Torpedobooten, verankerten Pulvermagazinen und starren Mauern. Und als wir nicht mehr von jenem Lichtegel getroffen wurden, da sah ich auf den niedrigen, sumpfigen Wiesen ringsum ein zweites Lichtmanöver — die tollsten Längsdichter Scharen von Leuchtkäfern, die unaufhörlich blühten, bis

es einem fast schwindlig vor den Augen wurde. Um so dunkler lag das schläfrige Avenza da und man war froh, als ein Wägenchen uns wohlbehalten nach dem zivilisierteren Carrara schleppte.

Auch dieses Mal lagerte düstere Gemitterstimmung über den Bergen, als ich am nächsten Morgen den Weg zu den Marmorbrüchen einschlug. Vorbei an ungezählten Marmorlagern, wo Hunderte von zähnefleischenden Sägen die Blöcke in dünne Platten zerschneiden, unterstüßt von knirschendem Sand und trübselndem Wasser. Eine feuchtkühle Düstelheit strömte aus diesen offenen Schuppen, in denen die weißen Blöcke noch weißer leuchteten. Nur mit einiger Vorsicht konnte man sich da drin zwischen den Turbinen, Treibriemen, Blöcken und dem heranrückenden Wald von Sägen durchwinden. Dann führte eine schneeweiße Landstraße längs dem klüftigen Carrione mit seinen romantischen, überwucherten Steinblöcken in das Gebirge. Rechts und links grauen, rötlichen Marmors, große, rohe Blöcke, der Weg voll von blendend weißem Kalkstaub, Werkstätten mit mehr oder weniger schönen Grabmonumenten. So kam ich bis zum belebten Dörfchen Loro an der Bergwand, dort stieg ich durch einige steile, schmutzige Gäßchen, gefolgt von verwunderten Blicken. „La signorina è sola!“ war das regelmäßig wiederkehrende Anhängsel an die Auskunft über den Weg, die ich hin und wieder erbat. Nun kam ich in das eigentliche Gebirgstal; es wurde ganz einsam und Marmor schimmerte rechts, links, über mir an den riesigen Abhängen, unter mir auf dem Wege voll Geröll. Für unser nordisches Gemüt, das mit dem Marmor einen gewissen Begriff des Luxusigen verbindet, war es, als schritte man auf Reichthümern wie ein Verschwenker. Der Himmel hing schwer in das Tal hinein und erhöhte in seinem stumpfen Grau die Leuchtkraft des Marmors. Als ich auf dem schmalen Sägenstrang der Marmorfabrik, der Marmorfabrik ging, begegnete mir ein Trupp Arbeiter. Da unterhalb stand in einer kleinen Schlucht ein junger Ingenieur mit seinem Hunde und beaufsichtigte die Legung einer

Mine. Man sah deutlich das gebohrte Loch im Marmorfeld und das eiserne Rohr zur Einführung der Sprengstoffe; es roch nach Schwefel bis zu mir herauf. Dann lösten die dünnen, langgezogenen, spulhaften Hornsignale, die vor dem Anlegen einer Mine warnen, bald darauf ein ferner Donner und wie von unsichtbaren Händen geschleudert rieselten von hoch ober her kleine Steine, bisweilen größere Blöcke in großen Sprüngen ein Gruß von der gesprengten Mine. In der Totenstille hört man jedes kleinste Steinchen die langen Abhänge herabrieseln. Endlich kam ich zu zwei Arbeitern an der Talsohle in einem Feld von mir hingestreuten Blöcken, weißen und bläulich grauen. Sie hebelten einige geeignete Blöcke vorwärts, zerleinerten sie mit Hämmern. Die waren, wie sie mir erzählten für Amerika bestimmt, zur Verarbeitung durch Sträflinge. Endlich wurde es belehrt, der Endpunkt der Marmorfabrik, wie sie sich mit der Bergstraße traf, — Piastra. Einige Wohnhäuser, eine Schänke und ein Schuppen für den eblen, weißen Marmor statuario. Ein hübsches, ganz junges Mädchen mit blanken Vogelaugen und zartbraunem Teint bot mir stulle b. marmo an, Quarzkrystalle, wie sie im Marmor gefunden werden. Ich kaufte ihr einige ab und nahm ihr Angebot, mich zu führen, an. Aber nun hing es an heftig zu regnen. Es blieb nichts übrig, als in den Schuppen für marmo statuario des Herrn Binelli unterzuschlüpfen, wohin wir mit klüftnem Sprung über die Wagonladungen von nassen Marmorblöcken und -Platten gelangten. Der ganze Schuppen lag voll schneeweiß, recht edler Blöcke, alle wie frisch durch die vorläufige Meißelarbeit, in denen sich die Meißelpunkte wie Loden in einer großen, weißen Perle ausnahmen; die Platten zu mehr architektonischen Zwecken waren glatt gehauen. Eine Reihe Arbeiter nebst ihrem Imprefario, dem Aufseher, hatte sich gleichfalls dort hingewiegt und beabsichtigte, den letzten Regentropfen abzuwarten — der Italiener ist ängstlich besorgt, nicht naß zu werden.

So waren wir denn vorläufig aufeinander angewiesen in

zwei Wochen Erwerbslosenmarken abgezogen. Ich bin dieses Jahr schon zweimal in Westfalen gewesen und bin von der Nordsee bis an die Alpen gereist, habe aber meine Reisefarte noch lange nicht voll. Ich kann nicht den Zahlstellen, wo der Vorstand es vorschreibt, daß Unterstützung ausbezahlt wird, nachlaufen, nein, ich muß in die Brüche gehen, um Arbeit zu bekommen. Warum wurde denn der Antrag 93 so glatt abgelehnt?

Es steht fest, daß der Erwerbslose seine 10 Pfg. bezahlt, die Marken werden aber nicht angerechnet, um eine höhere Unterstützung zu erhalten. Wer das Glück hat, in Arbeit stehen zu können, zahlt für die Krankenzuschüsse auch bloß 10 Pfg., hat aber dafür die weitere Begünstigung, den erhöhten Unterstützungsbeitrag zu bekommen. Ich glaube kaum, daß das logisch genannt werden kann

Ulm. Ferdinand Pittsteiner.

Ein merkwürdiges Urteil gegen die §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung.

Die in Geseftemünde herausgegebene Arbeitgeberzeitung für das Baugewerbe veröffentlicht unter dem Titel: Die Disziplin der Arbeitgeberverbände in der Rechtsprechung, folgenden Vorfall:

Ein Maurermeister gehörte einem Arbeitgeberverband als Mitglied an, in dessen Statut der Generalversammlung das Recht verliehen war, in bestimmten Fällen eine allgemeine oder teilweise Kündigung der beschäftigten Arbeiter anzurufen. Für den Fall, daß ein Mitglied der Anordnung nicht Folge leistet, ist die Verhängung von Konventionalstrafen vorgesehen. Als nun die organisierten Arbeiter mit einer Forderung auf den Plan traten, den Stundenlohn von 30 auf 35 Pfg. zu erhöhen, beschloß die Generalversammlung, der Bewilligung eines Stundenlohnes von 32½ Pfg. zuzustimmen, sonst aber die Forderung abzulehnen. Die Arbeiter bestanden aber darauf, daß ein Stundenlohn von 35 Pfg. bewilligt würde und legten die Arbeit nieder. Die Mitglieder des Arbeitgeberverbandes befolgten die Anordnung der Generalversammlung, bis auf den oben erwähnten Maurermeister samt und sonders. Letzterer beschäftigte ruhig seine Arbeiter weiter, er hatte ihnen demnach den Stundenlohn von 35 Pfg. gewährt. Obwohl infolge eines Beschlusses der außerordentlichen Generalversammlung der Maurermeister noch nach aufgefordert wurde, seine Arbeiter zu entlassen, ließ er dieselben ruhig weiterarbeiten. Nunmehr setzte die Generalversammlung eine Konventionalstrafe von 500 Mark fest. Dagegen wandte der Maurermeister ein, infolge der abgemachten zweiwöchentlichen Kündigungsfrist sei er nicht in der Lage, eine Entlassung innerhalb acht Tagen vorzunehmen, da er andernfalls Kontraktbrüchig werde.

Es kam zur Klage, die damit endete, daß das Landgericht den Maurermeister zur Zahlung der Konventionalstrafe verurteilte. Die Begründung des Urteils sieht ganz von dem erhöhten Stundenlohn ab, legt vielmehr das Hauptgewicht darauf, daß es sich darum gehandelt habe, einseitig gegen die Forderungen der Gewerkschaften vorzugehen, damit überhaupt der Zweck des Verbandes als Abwehrorganisation erreicht werden könne. Wenn der Maurermeister sich dem ordnungsgemäß gefassten Beschlüsse nicht unterwerfen wolle, dann müsse er auch die Konsequenzen tragen. Die Begründung legt auch kein Gewicht darauf, daß der Maurermeister wegen Entlassung nach acht Tagen eine Klage wegen Kontraktbruchs zu gewärtigen habe. Als Mitglied des Arbeitgeberverbandes habe er den Anordnungen desselben Folge zu leisten und im vorliegenden Falle bei der vierzehntägigen Kündigung den betreffenden Arbeitern eine Entschädigung leisten müssen. Es liege auch kein Grund vor, die Konventionalstrafe nach den Bestimmungen des § 143 B. G. B. herabzusetzen, da nach der Beklagten durch sein Verhalten die Geschlossenheit des Verbandes gefährdet und die Zwecke des Verbandes durchkreuzt habe. Es müsse ein Exempel statuiert werden, um derartige Fälle in Zukunft vermeiden zu können.

Die gegen das Landgerichtliche Urteil eingelegte Berufung wurde vom Oberlandesgericht zurückgewiesen. Die Begründung des oberlandesgerichtlichen Urteils geht davon aus, daß der Beschluß, monach der Maurermeister gezwungen worden sei, zur Aussperrung zu greifen, durchaus nicht gegen die guten Sitten verstoße. An und für sich sei die plötzliche Kündigung von Arbeitern, mit denen vierzehntägige Kündigungsfrist vereinbart sei, rechtswidrig, allein hier habe es sich um einen Fall gehandelt, in dem die Solidarität sozusagen über dem geschriebenen Rechte stehen müsse. Außerdem sei auch nicht im geringsten bewiesen, daß er aus der Aussperrung der Arbeiter einen großen wirtschaftlichen Nachteil hätte haben können, und darauf komme es vor allem an. Es sei auch in Betracht zu ziehen, daß Streiks und Ausperrungen sowohl von der Rechtsprechung als auch nach dem allgemeinen Volksempfinden nicht als gegen die guten Sitten verstößend erachtet würden.

Die Arbeitgeberzeitung gibt nicht an, von welchen Gerichten diese Urteile gefällt sind, aber wir müssen wohl annehmen, daß es in Deutschland geschehen ist; daß etwa der ganze Bericht aus der Luft gegriffen ist, um die Mitglieder der „Arbeitgeberverbände“ zur Disziplin zu erziehen, kann man doch nicht annehmen. Immerhin bleibt die Begründung des Urteils so eigenartig, daß wir es kaum fassen können, ein Gericht habe solche Sätze ausgesprochen oder niedergeschrieben. Wenn Arbeiter einen sanften Druck ausüben auf ihre Kollegen, die sich nicht so ohne weiteres einem Streik anschließen oder sonstigen Beschlüssen der Organisation fügen wollen, dann wird nicht gegen die Widerstrebenden „ein Exempel statuiert, um derartige Fälle in Zukunft zu vermeiden“, sondern gegen die Anreger und Förderer der Solidari-

lät. Dann ist noch nie von Gerichten wegen der Solidarität über das geschriebene Recht gestellt worden. Dann heißt es gewöhnlich: die Arbeitswilligen müssen energisch geschützt, die „Terroristen“ durch schwere Strafen von der Forderung nach Solidarität abgedrängt werden. Noch bei keiner Aktion der Arbeiter gegen die Unternehmer hat ein Gericht anerkannt, daß es notwendig und erfreulich sei, einseitig gegen die Forderungen der Unternehmer vorzugehen, damit überhaupt der Zweck der Arbeitgeberverbände, ihren Angehörigen ein menschliches Dasein zu schaffen, erreicht werde. Das alles finden wir aber jetzt für die Unternehmerverbände in dem Urteil ausgesprochen. Merkwürdig, höchst merkwürdig!

Höchst merkwürdig ist es auch, mit welcher Leichtigkeit sich das Gericht über den Zwang zum Kontraktbruch hinwegsetzt. Vor einigen Jahren — es war im Ruhrrevier — wurde ein Maurer zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er angeblich in einer Versammlung gesagt haben sollte: „Kollegen! Es bleibt uns nichts anderes übrig, als die Arbeit hinzuwerfen; ich fordere Sie dazu auf, auch diejenigen, die Kündigung haben. Wir wollen und können nicht länger warten.“

Das war nur ein Appell an die Solidarität, ohne jeden Druck, ohne Androhung von Konventionalstrafen oder sonstigen Uebeln. Und doch wurde gegen den Maurer Anklage erhoben, und das Gericht sprach aus, daß der Mann zu bestrafen sei. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß der Angeklagte zum Ungehörigen gegen das Gesetz aufgefordert habe, und daß es ganz gleich sei, ob sich dieser Ungehörigkeit gegen Straf- oder Zivilgesetze richte. In welcher schärferen Maße hat nun aber der „Arbeitgeberverband“ zum Ungehörigen gegen das Gesetz aufgefordert. Nicht nur aufgefordert dazu hat er, sondern er wollte seine Mitglieder durch Androhung einer erheblichen Strafe dazu zwingen. Und diesen Zwang erkennt das Gericht für richtig an, indem es sagt, die Solidarität (die sich in diesem Falle gegen die Arbeiter richtete) sei höher als das geschriebene Gesetz. — Vielleicht ist nicht außer Betracht zu lassen, daß es sich hier um den Spruch einer Zivilkammer handelt, und daß die Herren in solchen Gerichtshöfen alle und immer so über das Vorrecht der Solidarität denken. Dann sollte man aber schleunigst einmal mit der Besetzung der Gerichte wechseln: Fort mit den Strafrichtern in die Zivilkammern, damit sie dort die Bedeutung der Solidarität kennen und schätzen lernen, und hinein mit den Zivilrichtern in die Strafkammern, damit auch der Arbeiter, wenn er einmal, um die Solidarität zur Ehre zu bringen, mit dem geschriebenen Recht kollidiert, dort zu dem Recht kommt, das dem Unternehmerverband nach dem vorliegenden Urteil gesprochen worden ist.

Die Geseftemünder Arbeitgeberzeitung stimmt der Entscheidung rückhaltlos zu. Sie spricht aus, „daß die Unternehmerorganisationen eines besonderen Bindemittels bedürfen, das neben dem allgemeinen Solidaritätsgefühl die Gewähr für ein geschlossenes und einheitliches Vorgehen gegen die unbedingten Forderungen der Arbeiterorganisation gibt. Ohne ein derartiges Bindemittel würde mancher Arbeitgeber in einer schwachen Stunde sich veranlaßt sehen, fahnenflüchtig zu werden und Verwirrung und Unordnung in die geschlossene Abwehrorganisation seiner Kollegen zu bringen. Das muß aber unter allen Umständen verhütet werden; daher kann man sich nur freuen, wenn die Rechtsprechung dazu beiträgt, daß die Konventionalstrafe in den Statuten der Arbeitgeberverbände erhalten bleiben könne.“

Wir können vom Standpunkt des geltenden Rechts, so in den §§ 152 und 153 der Reichsgewerbeordnung gegeben ist, allerdings nicht mit dem Urteil einverstanden sein, weil wir es nach den Urteilen gegen die Arbeiter für gesetzwidrig halten müssen. Wie dem aber auch sei, das Urteil zeigt aufs neue, daß die Rechtsbegriffe auch bei den Leuten außerordentlich schwankend sind, die berufen sind, im Namen des Gesetzes Recht zu sprechen.

Korrespondenzen

Braunschweig. Am 3. August tagte hier im Gewerkschaftshaus unsere Monatsversammlung, welche der wichtigen Tagesordnung nicht entsprechend besucht war. Ungefähr die Hälfte der Mitglieder waren vertreten. Kollege Dohd verlas die Abrechnung vom 2. Quartal. Die Einnahme inklusive des alten Kassenbestandes betrug 492,68 Mk., dem gegenüber steht eine Ausgabe von 335,35 Mk., so daß der jetzige Kassenbestand 157,33 Mark beträgt. Da Kasse, Bücher und Belege von den Revisoren im Beisein des Vorsitzenden in tabelloster Ordnung befunden worden sind, wurde seitens der Versammlung unser Kassierer Decharge erteilt. Im Punkt Gewerkschaftliches kamen verschiedene Mißstände auf den einzelnen Plätzen zur Sprache. Zuerst sei der Platz des Herrn Hüfer genannt. Wehe dem, der den Mut besitzt, über Mißstände, die dort herrschen, zu sprechen; der wird solange angeekelt, bis er von selber geht. Großen Anteil an diesen Anfeindungen hat ein früherer Kollege namens August Meier. In der Zeit, wo August Meier noch Mitglied, sogar Vorsitzender unserer Zahlstelle war, konnte er nicht genug über die Mißstände, die dort herrschen, sprechen. Wir haben jetzt endlich eingesehen, was wir an Meier gehabt haben. Er hat bislang nur Unzufriedenheit in jeder Weise angestiftet. Bald hätte er es auch noch fertig bekommen, unsre Zahlstelle zu sprengen, welches aber an der Hartnäckigkeit einzelner Kollegen gescheitert ist. Als zweiter sei der Platz Mittendorf in Monete genannt. Es arbeitet auf dem Platz die Hälfte im Lohn, die andre Hälfte im Akkord. Die Kollegen, die im Lohn stehen, sind mit ihrer Lage zufrieden, andres ist bei denen, die im Akkord arbeiten müssen. Da ist es geradezu traurig, wenn man hört, daß Kollegen 24 Mark in fünf Tagen, ja sogar sage und schreibe, ein Kollege, der in seinen besten Jahren steht, in vier Tagen ganze 14 Mark und

etliche Pfennige verdient hat. Mancher Kollege, der dies treif, wird sich fragen, wie ist es nur möglich in einer Großstadt, daß da solche Zustände herrschen können. Darum, Kollegen von Braunschweig, erscheint alle Mann für Mann in den Versammlungen und helfe alle mit an dem Ausbau unsrer Organisation. So werden dann auch alle die Mißstände, die hier noch am Orte herrschen, beseitigt werden.

Hamburg I. Mitgliederversammlung am 3. August im Restaurant Vorwärts. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde G. Schug als Schriftführer gewählt. Aufgenommen wurde ein Kollege. Beim dritten Punkt der Tagesordnung: Die Arbeit am Orte, wurde lebhaft diskutiert. In letzter Zeit haben sich hier einige auswärtige Firmen eingebürgert, welche auch große Staatsbauten ausführen, es aber nicht für nötig befinden, hiesige Arbeiter zu beschäftigen, denn Kollegen, die dort um Arbeit sprachen, wurde erwidert, daß keine hiesigen Gesellen beschäftigt würden, sondern alle von auswärts hinzugezogen werden. Es wurde beschlossen, bei der Baudeputation vorstellig zu werden und wenn dies nichts fruchtet, weitere Schritte anzubahnen. Den Gauleitern wurde noch ans Herz gelegt, in ihren Gaubezirken dahin zu wirken, daß Kollegen, welche nach auswärtig geschickt werden, sich vorher nach den üblichen Löhnen zu erkundigen haben. Im Punkt Verschiedenes wurde das Verhalten eines Kollegen gerügt; weiteres hierüber soll in einer Vorstandssitzung geregelt werden.

Hof. Am 8. August fand eine außerordentliche Versammlung statt. Referent war Gauleiter Mittenmeier, der über den Wert kollektiver Arbeitsverträge referierte. Seine 1¼stündigen Ausführungen fanden lebhaften Beifall. Nach dem Vortrag stellte Mittenmeier das Ersuchen an die Kollegen der Marmorindustrie, den Tarif nochmals umzuändern, damit im ganzen Gau ein Einheitslohn der Tarife erzielt wird; auch wurden die an der Lohnbewegung beteiligten Kollegen zum Zusammenhalt aufgefordert, denn nur durch Einigkeit können die Lohn- und Arbeitsbedingungen verbessert werden. Leider hat sich diese Einigkeit nicht bewahrt und wir mußten am Montag eine bittere Erfahrung machen, denn von jenen traurigen Elementen, die sich in fast allen Betrieben bemerkbar machen und die sich immer in schleicher Weise bei ihren Mitarbeitern herumdrücken, um zu hören, was aufrichtige Menschen denken, ist auch einer in der hiesigen Marmorwarenfabrik von Hans Herrmann, Spitalmühle, beschäftigt. Dieser traurige Ausharbeiter, Edelmann ist sein Name, hat es am vergangenen Montag fertig gebracht, unsern seit Jahren gewerkschaftlich sowie politisch organisierten Kollegen Joh. Schlegel, der ebenfalls Familienvater ist, jetzt in einer Zeit, wo infolge der schweren Krise es schlecht ist, weitere Arbeitslosigkeit zu erhalten, wo das Gespenst des Winters die Not vor die Türe drängt, ohne weiteres beim Unternehmer zu denunzieren. Und was war die Ursache? Unser Kollege Schlegel schilderte in obiger Versammlung mit vollem Recht die Mißstände in hiesigen Marmorbetrieben, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse und auch die Schmuckkonkurrenz. Der „Edelmann“ war selbstverständlich in dieser Versammlung anwesend, hörte dieses und erzählte es gleich am nächsten Arbeitstage seinem Unternehmer. Daß hier selbstverständlich der Unternehmer keine Grenzen kennt und ohne weiteres einen fleißigen Familienvater aufs Straßenpflaster wirft, läßt sich leicht denken. Die übrigen Kollegen mögen sich in Acht nehmen. Solchem Tun gegenüber hat ein vernünftiger Mensch weiter nichts übrig als ein lautes Psst Teufel!

Weißstadt. Am 8. August fand in der Wirtschaft des Herrn Strömendorfer eine Steinarbeiterversammlung statt, die einmal gut besucht war. Freilich bloß von den Verbandsmitgliedern, die übrigen zitta 150 Steinmetzen, die uns noch fernstehen, hielten es trotz Einladung nicht der Mühe wert. Es scheint für diese keinen Zweck zu haben. Sie vegetieren im Stumpf sinn dahin, wollen nicht begreifen, daß uns weiter nichts mehr hilft, als die Organisation. Im vergangenen Winter ist denen genug gelehrt worden am eigenen Leibe: Sie haben damals selbst zu, daß es nicht mehr so bleiben kann und sie sich alle der Organisation anschließen wollten, aber wo sind sie geblieben? Kollege Purruder aus Markfleuthen hielt ein vortreffliches Referat über die Krise, ihre Ursachen und Wirkungen und was Lehren uns diese? Der Vortrag fand Beifall. Die Diskussion war lebhaft. Es war zu bedauern, daß Sachen vorgebracht wurden, die alle auf den Wertplätzen mit Leichtigkeit geregelt werden könnten.

Literarisches.

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 46. Heft des 26. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Vorzeitige Gast. — Guy de Maupassant als Gesellschaftsatiriker. Von Charles Dumas (Paris). — Polenfrage und Sozialdemokratie. Von Julius Bruns. I. — Gewerkschaftliche Jugendorganisation. Von Richard Seidel (Berlin). — Wirtschaftliche Rundschau. Von J. Karsti. — Literarische Rundschau: Julius Deutsch, Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung. Von Sigmund Raff. — Zeitschriftenkunde. — Bibliographie des Sozialismus.

Feuilleton der Neuen Zeit Nr. 8: Eine Künstlertragödie. Von Heinrich Ströbel. Friedrich Raumann. Von A. R. — Bücherchau: Friedrich Schlegel, Lucinde. Schlemmer, Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde. Hermann Bang, Ludwigshöhe. Emil Witte, Aus einer deutschen Volkshaft. — Lose Blätter: Geistergeschichten von Guido Weiß.

Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

diesem Raum, während der Regen aufs Dach trommelte; die Arbeiter erzählten mir, daß sie 3 bis 3½ Lire Tagelohn hätten, daß das Kilogramm Marmor, den sie übrigens gewöhnlich nach „palme“, Handspannen berechneten, etwa auf 7 Palanten, d. h. 45 Cent. käme. Zwanglos lagen, knieten, saßen die Männer auf den langen Blöcken, der Impresario verkehrte durchaus kameradschaftlich mit ihnen. Meine kleine Führerin schwebte durchaus unbefangen, aber mit taktvoller Sicherheit mit den Männern; ihr Hündchen stürzte sich indes heißhungrig auf Marmorbrocken, die ihm ein boshafter kleiner Schlingel zuwarf. Wie ich sie so alle daliegen und sitzen sah, mit ihrer natürlichen Plastik und Grazie, wurden mir die Statuen, die in den Blöcken schlummerten, gleichsam schon im voraus wach und lebendig. Da war alles vertreten. Dort der Luffeher, ein bramarbasierender Vegas, mit weitausladenden theatralischen Gesten. Dort auf dem Block oben hockte eine ägyptische Statue von einer weisen Oekonomie in Raum und Bewegung, an der Hilbebrandt seine Freude gehabt hätte — die Arme um die Knie geschlungen, in völliger Ausnutzung des „Rechtecks“ und wie in geschlossenen Flächen schichten herausgearbeitet, wie es Hilbebrandt so anschaulich in seinem Wüchlein über Form beschreibt. Der hübsche Stuberhafte dort gab so eine rechte Genrefigur in schöner malerischer Pose ab. Und endlich meine feingliedrige junge Führerin mit dem schlanken Hälsschen und fest konturierten Köpfchen — das war wahrhaftig die Augenspielerin von Schott, ein Schott, wie er edler nicht sein konnte, mit aller Naivität und Anmut der Bewegung, wie sie jetzt plaudernd das Hälsschen vorstreckte. So genoß ich im Marmormaterial und der Bewegung der Lebendigen schon die Kunstwerke.

Aber allmählich wurde der Regen sanfter, und da mein Tatendurst größer war, als der der Arbeiter, so ging ich mit meiner Führerin weiter. Sie plauderte ebenso niedlich als instruktiv von den carratori und lizzatori (Schlittlern) unter den Arbeitern, und den Unglücksfällen; fast täglich gab es einen

kleineren oder größeren Unfall; daher die Unfallstation dicht neben den cave, den eigentlichen Gruben, wo der Marmor gebrochen wird; auch sei ihr „babbo“ (Papa) vor wenig Jahren von einem herabfallenden Block getötet worden. Auf dem durchweichten Wege begegneten uns einige zweirädrige große Karren, mit Maultieren und Pferden lang gespannt, einen Marmorblock auf der Karrenplatte, einen zweiten kleineren an einer Kette nachschleifend als natürliche Bremsvorrichtung beim Bergabfahren. Maultiere, Pferde und Ochsen gewöhnlicher Größe sahen jämmerlich winzig aus vor ihrer Last. Ungeduldig fragte ich nach den großen Stieren, die mir so großen Eindruck gemacht. Aber etwas tiefer in den Bergen trafen wir sie schon, ein Gespann von nicht weniger als acht Büffeln, zu zwei und zwei zusammengepaart, prächtig in ihrem gleichmäßigen Grauweiß, mit dem schönen Muskelpiel und den imposanten weit seitwärts ausladenden Hörnern. Sie warteten auf der steilen Bergstraße auf die Herauslösung eines Blocks aus den engen cave. Aber damit hatte es noch gute Weile; das ging nicht so rasch und wurde obendrein piano-piano mit echt italienischer individueller Arbeitsweise betrieben. Von zwölf Arbeitern arbeiteten etwa vier und auch diese sozusagen nur nach Belieben, um so mehr, als es noch sanft regnete. Nach künstlichen Stützungen des ausgehauenen Blocks im Marmorergewir von übereinandergestützten Blöcken, wie sie von den Wänden losgebrochen waren, wurden 4 bis 6 eingeseifte, stark zerschliffene Holzprügel untergeschoben. Eine Kette wurde mit Mühe um das Angetüm von Block befestigt, die Stützen weg, und er fiel auf die Holzfüßen, die in gemessenen Abständen gelegt waren. Zwei prächtige Tiere — mehr hatten in dem beengten Marmorloch nicht Platz — zogen mit tief gekennet Raden den Block über die glatten Hölzer vorwärts. Dann halt — und dieselben Hölzer wurden auf den Weg vorgebreitet; wieder ein angestrengtes Kämpfen der braven Tiere, so daß sie mit ihren Hörnern sich fast ineinander gruben — und ein Meter Weges war bewältigt — und so mußte Holz

um Holz auf den Weg gebreitet werden aus der Höhle bis zur breiteren Bergstraße, wo die acht Büffel die Arbeit fortsetzen konnten. Pfosten längs der Straße dienen zum Umwinden von Stricken als Bremsvorrichtung auf dem abschüssigen Wege. Meine Führerin machte mich noch auf herabhängende Stride an den Wänden der Grube aufmerksam — an diese werden die Arbeiter angeheilt, um so schwebend die Losbreche-Arbeit zu betreiben, die die Mine eingeleitet. Dabei gibts viel Unglücksfälle!

Auf dem Rückwege konnte ich die leeren zweirädrigen Karren näher ins Auge fassen. Sie haben etwas Klassisches — die weißen, Stiere, die schlichte glatte Platte, die dicken charaktervollen Räder mit lobiger Nabe und Reif, so daß die Speichen fast dagegen verschwinden. Die schlank gewachsenen italienischen Arbeiter standen entweder wie Triumphatoren auf den Karren oder saßen auf dem Joch. Es tat mir weh, wie ich späterhin auf dem Bahnhof von Wenzg die edlen Tiere bemerkte, die zum Rangieren der schweren Marmorwagen benutzt wurden. Sie hatten Nasenringe und Joch und wurden seitlich angepannt. Stundenlang rangierten sie die Wagen mit äußerster Anstrengung und edlem Eifer, wobei ihnen das Joch tief in den Hals schnitt und die Köpfe zurückgerissen wurden. Sie interessierten mich bei weitem am meisten auf dem belebten Bahnhof. Mit ganz anderem Verständnis betrachtete ich jetzt jede lumpige Türaufkantung und Fensterbank von Marmor, seit ich die Mühe kannte, mit der jeder Schritt Weges aus den Gruben erkaufbar war. Und lebhaft dachte ich an alle Mühen und Widerwärtigkeiten beim Brechen des Marmors und seinem Transport, die Michelangelo in seinen Briefen erwähnt und die nur den materiellen Teil seiner Riesenaufgabe darstellten, der hier in Carrara, Wenzg, Massa überwunden werden mußte. Eine Gedanktafel an einem Hause nahe dem interessanten alten Dom von Carrara erinnert an seinen dortigen Aufenthalt.

(Schluß folgt.)